

Hadamarer Anzeiger

(Lokalblatt für den Amtsgerichtsbezirk Hadamar und Umgegend).

Nr. 12.

Sonntag den 22. März 1914.

16. Jahrgang.

Der „Hadamarer Anzeiger“ erscheint Sonntag in Verbindung mit einer 8seitigen Sonntagsbeilage und kostet pro Monat für Stadtabonnenten 30 Pfennige, incl. Br. und Post. Abonnementen vierteljährlich 1 Mark, incl. Postaufschlag. Man abonniert bei der Expedition, auswärts bei den Landbriefträgern oder bei der zunächst gelegenen Postanstalt. Inserate die 4gespalt. Harmond-Beile 12 Bsp. bei Wiederholung entsprechenden Rabatt.

Redaktion Druck und Verlag von Joh. Wilhelm Hörter, Hadamar.

Bürgermeister-Amt.

Bekanntmachung.

Betreffend das Musterungsgeschäft 1914.

Das diesjährige Musterungsgeschäft, Musterungsort Hadamar, findet statt: Dienstag den 24. März 1914, in den Lokalitäten des Gastwirts Josef Duchscherer vormittags 8 Uhr, für sämtliche Militärpflichtige der Stadtgemeinde Hadamar.

In dem genannten Musterungstermin haben sich die sämtlichen Militärpflichtigen, welche im Jahre 1894 geboren sind, sowie diejenigen aus den früheren Jahrgängen, welche noch keine endgültige Entscheidung erhalten haben, auch solche welche im vorigen Jahre als tauglich für den Militärdienst anerkannt wurden, aber nicht zur Einstellung gelangten, insofern, sie mit hiesiger Gemeinde stellungspflichtig sind, pünktlich um 7¹/₂ Uhr vor dem genannten Lokale, und zwar vollständig sauber gewaschen, hauptsächlich reinen Ohren und in anständiger reiner Kleidung einzufinden.

Zum einjährig-freiwilligen Dienst berechnigte brauchen nicht zu erscheinen.

Militärpflichtige Diensthöten, Haus- und Wirtschaftsbeamte, Handlungsdiener und Lehrlinge, Handwerksgehilfen, Fabrikarbeiter und andere in ähnlichen Verhältnissen stehende Militärpflichtige, sowie ferner Studenten, Gymnasiasten und Zöglinge anderer Lehranstalten, welche zwar im diesseitigen Kreise geboren, sich aber in einem anderen Kreise aufhalten, haben sich nicht hier, sondern in demjenigen Orte, wo sie in Lehre oder Arbeit stehen, bzw. wo sich die Lehranstalt befindet, welche sie besuchen, zu stellen.

Militärpflichtige, welche sich diesen Bestimmungen entgegen mit den Militärpflichtigen ihrer Geburtskommune zu stellen versuchen sollten, werden im diesseitigen Kreise nicht allein zur Musterung nicht zugelassen, sondern es wird auch deren Bestrafung wegen unterlassener Bestellung bei dem Zivilvorständen ihres Bestimmungsortes veranlaßt werden.

Unpünktliches Erscheinen, Fehlen ohne genügenden Entschuldigungsgrund, Entfernen während des Geschäfts ohne Erlaubnis, wird nach § 26 Nr. 7 der Wehrordnung vom 22. November 1888 mit Geldstrafe bis zu 30 Mk. oder verhältnismäßiger Haft geahndet und kann außerdem vorzugsweise Einstellung, Behandlung als unsicherer Dienstpflichtiger, sowie den Verlust etwaigen Anspruchs auf Befreiung oder Zurückstellung vom Militärdienst aus Reklamationsgründen zur Folge haben.

Wer durch Krankheit am Erscheinen im Musterungstermin verhindert ist, hat rechtzeitig ein amtlich beglaubigtes ärztliches Zeugnis einzureichen.

Die Militärpflichtigen der älteren Jahrgänge die im vorigen Jahre oder früher gelost haben, haben ihre Lösungsscheine mitzubringen. Für verlorene Lösungsscheine sind Duplikate gegen 50 Pf. Anfertigungsgebühr rechtzeitig nachzusuchen.

Jeder Militärpflichtige darf sich im Musterungstermin, freiwillig zur Aushebung melden, ohne daß ihm hieraus ein besonderes Recht auf die Auswahl der Waffengattung oder des Truppendeils erwächst.

Die Verhandlungen der Reklamationen werden nicht, wie in den Vorjahren an jedem Tage nach beendeter Musterung, der Militärpflichtigen, sondern am **Dienstag den 31. März**

1914 im Anschluß an die Musterung in Limburg im dortigen Musterungslokale vorgenommen werden.

Dabei müssen diejenigen Angehörigen (Eltern und Brüder über 16 Jahren), wegen deren Erwerbsunfähigkeit die Zurückstellung resp. Befreiung eines Ersatzpflichtigen beantragt worden ist, zugegen, oder im Falle sie durch Krankheit am persönlichen Erscheinen verhindert sind, durch ein ärztliches Zeugnis entschuldigt sein, da sonst keine Berücksichtigung stattfinden kann.

Ist ein solches Zeugnis von einem Nichtamtlichen angestellten Arzte ausgestellt, so muß es polizeilich beglaubigt sein.

Falls Ersatzpflichtige glauben, wegen Stottern Kurzsichtigkeit, Schwerhörigkeit, Epilepsie, Herzfehlern oder anderen nicht sichtbaren Gebrechen zum Militärdienst unbrauchbar zu sein, so haben sie etwa vorhandene ärztliche Atteste, Schulzeugnisse und ähnliche Beweismittel zur Bekundung des Vorhandenseins derartiger Gebrechen schon jetzt oder spätestens im Musterungstermin beizubringen. Militärpflichtige, die an Epilepsie leiden, haben außerdem auf eigene Kosten drei glaubhafte Zeugen hierfür im Termin vorzustellen. Der Versuch, sich durch Täuschung pp. der Militärpflicht zu entziehen, wird auf Grund der §§ 142 und 143 des Strafgesetzbuches verfolgt werden.

Jeder Militärpflichtige, sowie seine Angehörigen sind berechtigt, spätestens im Musterungstermin ihre Anträge durch Vorlegung von Urkunden und Stellung von Zeugen und Sachverständigen zu unterstützen. Die Urkunden müssen polizeilich beglaubigt und gestempelt sein.

Die Militärpflichtigen, die reklamiert sind, brauchen nur an dem Tage zu erscheinen an dem sie untersucht werden, nicht aber an dem Tage

Zigeunerliebe.

Roman von D. Elster.

Nachdruck verboten

25

„Weshalb hat denn die Marianne solch einen Bohn auf den Wirt gehabt?“

„Ja, Ihr Herren, genau kann ich's nicht sagen, weshalb. Aber ich denk mir, der Gastwirt hat damals die Zigeunerhirn den Felsen hinabgestoßen.“

„Wie! Ihr glaubt, Bourgeois habe das Mädchen töten wollen?“

„Ja Herr das glaub ich, denn die Marianne hat in ihren Fieberträumen immer erzählt, wie sie von Monsieur Bourgeois geschlagen, und über den Felsen hinabgestürzt worden sei.“

Jetzt kam endlich Licht in die ganze Angelegenheit. Rasch wurden die nötigen Anordnungen getroffen, um den verwundeten Wirt nach Finsingen zu holen. Ein Wagen, begleitet von zwei berittenen Grenzjägern und von dem alten Christoph, befand sich schon nach einer halben Stunde auf dem einsamen Wege nach der Köhlerhütte auf dem Donon.

So geheim man auch die Aussagen des alten Christoph gehalten hatte, ein dumpfes Gerücht war doch in die Bevölkerung gedrungen, deren sich eine fieberhafte Aufregung bemächtigt

hatte. Den ganzen Tag umlagerte eine dicke Menge das Gasthaus zum „Goldenen Löwen“.

Langsam und in Gedanken versunken schritt Kurt von Usedom den holprigen Fahrweg hinauf, der von dem Dorfe zum Schloß Fenetränge führte. Die Ereignisse der letzten Tage hatten auch ihn in Aufregung versetzt. Weshalb hatte die Aufklärung so lange auf sich warten lassen? Weshalb hatte er sie nicht vierundzwanzig Stunden früher erfahren, dann wäre dieses Duell unterblieben, welches morgen früh stattfinden sollte. Sein braves Herz empörte sich dagegen, um aller dieser Mißverständnisse wegen einem Manne mit der Waffe in der Hand gegenüberzutreten, den er, wenn auch widerwillig, schätzte und achtete. Außerdem berührte ihn der Gedanke auf das unangenehmste, daß man annehmen könnte, er habe gegen Herrn de Fenetränge nicht aus einfachen Pflichtgefühl gehandelt, sondern aus Motiven, die mit der Sache selber nichts zu thun hatten. Das Gerücht von seiner Liebe zu Gisela Markwardt und von dem Korbe, den er von dem Mädchen erhalten, hatte sich langsam in der Gesellschaft ausgebreitet und auch der Grund, weshalb Fräulein Markwardt ihn zurückgewiesen hatte, war bekannt geworden, die Zuneigung der jungen Dame zu dem „interessanten“ Henri de Fenetränge. Die plötzliche Abreise Giselas trug das ihrige dazu bei, die Romantik der Ereignisse in der Anschauung der Leute noch zu vergrößern, und so erzählte man sich allerhand Geschichten,

die, obgleich von klugen Leuten erfunden, doch der Wahrheit ziemlich nahe kamen. Daß Kurt von Usedom aus Eifersucht Henri de Fenetränge in die Untersuchung verwickelt, hatte man allerdings nicht offen zu behaupten gewagt, aber spöttisch raunte man sich doch allerhand zu, das sicherlich den Bohn Kurts in hohem Maße erregt haben würde, wenn er es vernommen hätte.

Der Gedanke, daß man seinem Handeln unlautere Beweggründe unterstellen könnte, war es auch gewesen, welcher ihn hatte zu dem Entschlusse kommen lassen, erst nach Beendigung der Untersuchung sich seinem Gegner zur Verfügung zu stellen. Er wollte dadurch gleichsam einen Beweis geben, daß er Henri de Fenetränge für einen Ehrenmann und für vollständig unschuldig an den ihm zur Last gelegten Handlungen hielt, und jetzt stellte es sich ja klar und deutlich heraus, daß Henri in der Tat vollkommen unschuldig war, daß der große Unbekannte, den man so lange gesucht und der Henri de Fenetränge sein sollte, dieser schlaue, hinterlistige Gastwirt vom „Goldenen Löwen“ war, der die Behörde so lange Zeit auf fast unbegreifliche Weise hatte täuschen können. Wie lächerlich erschien Kurt jetzt der Verdacht gegen Henri de Fenetränge! Und wegen dieses lächerlichen Verdachtes sollte er sich mit ihm morgen früh auf Leben und Tod schlagen?

Mit diesen Gedanken beschäftigt, war der Offizier an dem Rande des Waldes oberhalb des Schlosses Fenetränge angekommen. In diesem Augenblick rauschte es in dem Gebüsch hinter

an dem die Reklamationen zur Verhandlung kommen.

Hadamar, den 13. März 1914.

Der Bürgermeister.

Bekanntmachung.

Im Anschlusse an meine Bekanntmachung betr. das diesjährige Musterungsgeschäft, mache ich auf die Bestimmungen der §§ 1 und 3 der Polizeiverordnungen der Stadt Hadamar vom 13. Oktober 1890 noch besonders aufmerksam, welche wie folgt lauten:

§ 1.

Bei dem Ersatz-Geschäfte hier selbst ist die Mitführung von Stöcken, Waffen, Messern und ähnlichen Instrumenten, Lärmen, sowie Singen und Toben, ungebührliches Benehmen, überhaupt jeder Unfug verboten.

§ 3.

Zuwiederhandlungen gegen die Polizei-Verordnung werden, insofern nicht auf Grund anderer Gesetze und Verordnungen eine höhere Strafe angedroht ist, mit Geldstrafe bis zu 9 Mk. oder entsprechender Haft bestraft.

Hadamar, den 13. März 1914.

Der Bürgermeister.

Politische Nachrichten

* **Berlin**, 19. März. Die 11. Kommission des Abgeordnetenhauses hat die Bestimmung, daß für Gemeinden mit über 100 000 Einwohnern ein Wohnungsamt zu errichten ist, mit einer redaktionellen Aenderung angenommen. Die Bestimmung über die kleineren Gemeinden wurde dahin gefaßt, daß in Gemeinden mit 50 000 bis 100 000 Einwohnern die Errichtung eines Wohnungsamtes oder die Anstellung von Wohnungsaufscheidern von der Aufsichtsbehörde angeordnet werden kann. Unter Ablehnung aller Abänderungsanträge wurde sodann der Rest der Bestimmungen über die örtliche Wohnungsaufsicht sowie die Bestimmung über Bezirks-Wohnungsaufsichtsbeamte in der Fassung der Vorlage angenommen. Damit ist die erste Lesung des Wohnungsgesetzes beendet.

* **Berlin**, 19. März. In der Budgetkommission des Abgeordnetenhauses wurde heute bei der Beratung des Etats der Verwaltung der direkten Steuern auf die Frage, ob nicht infolge der Wehrsteuerveranlagung größere Erträge und dadurch die Aufhebung oder Ermäßigung der Steuerzuschläge zu erwarten sei bezw. ob die Neueinbringung einer Steuernovelle bevorstehe, von Seiten der Regierung erklärt, die Hochkonjunktur werde steuerlich im Jahre 1914 nicht mehr voll in Erscheinung treten, andererseits sei

die Wirkung der Wehrsteuer berücksichtigt, aber in den Zeitungen seien Uebertreibungen erfolgt. Ein Ueberblick über die Ergebnisse der Wehrsteuerveranlagung liege noch nicht vor; Mehreinnahmen seien allerdings zu erwarten, dagegen werde die Nachsteuer der vorigen Jahre in Fortfall kommen. Der Finanzminister erklärte, die Aufhebung oder Minderung der Steuerzuschläge mit jährlich 72 Millionen Mark könne nur auf gesetzlichem Wege erfolgen. Entbehrlich seien sie nicht, namentlich werde die Wehrsteuerveranlagung keinen entsprechenden Ersatz bringen, andererseits ständen Mehrausgaben des Staates bevor. Die Vorlegung einer Steuernovelle sei ohne endgültige Regelung der Steuerzuschläge nicht tunlich und stehe derzeit nicht in Aussicht. Die Lücken seien infolge der Reichsgesetzgebung einigermaßen ausgefüllt.

* **Berlin**, 18. März. Im Abgeordnetenhaus ist eine Petition gegen den Kölner Eingemeindungsplan aus Mülheim am Rhein eingelaufen. Der Protest ist eingebracht im Namen von 4015 Bürgern der Stadt Mülheim.

* **Berlin**, 18. März. Anlässlich des Gedenktages der Märzgefallenen von 1848 wurde deren Ruhestätte im Friedrichshain von zahlreichen Abordnungen besucht, welche Kränze niederlegten. Bis zum Mittag wurden etwa 350 Kränze gezählt.

Locales und Provinzielles.

Hadamar, 20. März. Dem Gendarmerie-Wachtmeister Herrn Schaub wurde das Kreuz des Allgemeinen Ehrenzeichens Allerhöchst verliehen.

* **Hadamar**, 18. März. Der von Herrn Amtsrichter Dr. Kriege gestern Abend im Flottenvereine gehaltene Vortrag über „Eine Reise nach Ostasien“ war leider nicht besonders zahlreich besucht. Der Redner wußte, unterstützt durch ein gediegenes Bildermaterial, das Interesse seiner Zuhörer durch seine anschaulichen und lebensvollen Schilderungen zwei Stunden lang in hohem Grade zu fesseln. Reicher Beifall dankte ihm für seine selbstlosen Bemühungen.

* **Hadamar**, 20. März. Als Vertrauensmann für die Angestelltenversicherung der Angestellten der Gruppe des Wahlkreises Limburg — außer Limburg — wurde anstelle des verjagten Dr. Willibald Grimm von Hadamar Herr Kassengehilfe Franz Storto in Hadamar berufen.

* **Hadamar**, 20. März. Die diesjährige Frühjahrskontrollversammlung für Reservisten und Wehrleute findet am 17. April vormittags 10½ Uhr in der Wirtschaft Duchscherer statt; für die Ersatzreservisten am gleichen Tage ebenfalls mittags 12 Uhr.

* **Hadamar**, 20. März. Die mündliche Reifeprüfung am hiesigen Königl. Gymnasium

findet am Mittwoch, den 25. April statt. Dieselben unterziehen sich 22 Oberprimaner.

* **Hadamar**, 21. März. (Ausnahme die Volkschule.) Am 1. April morgens 10 Uhr findet die Aufnahme der schulpflichtigen Kinder, die vom 1. Oktober 1907 bis 1. Oktober 1908 geboren sind, in der Schule am Rathause statt. Kinder, die auswärts geboren sind, wollen sie in den ersten Tagen bei dem Hauptlehrer anmelden.

* **Hadamar**, (Schöffengerichtsverhandlung vom 18. März.) 1. Die Maria B. in D. wurde durch polizeiliche Strafverfügung mit 1 Mark bestraft, weil sie am 14. Januar über bestellte Aeder gegangen, wogegen sie Einspruch erhoben hatte. Sie wurde freigesprochen und die Kosten der Staatskasse auferlegt.

2. Der Schreinerlehrling Anton B. und Genossen aus N. hatten am 4. Januar abends einen Lattenzaun durch Abreißen von Latten beschädigt und deshalb wegen Sachbeschädigung angeklagt. Trotz ihres hartnäckigen Leugnens wurden sie der Tat überführt und jeder zu 5 Mark Geldstrafe oder 1 Tag Gefängnis unter Aufsehung der Kosten verurteilt.

3. Der Schlosser Anton B. und der Landwirt Aloys B. aus N. hatten mit anderen Genossen in der Nacht zum 11. Dezember 1913 einen Wegeweiser — einen Gegenstand der zum öffentlichen Nutzen dient — umgerissen und einen Arm abgebrochen. Ersterer wurde zu 25 Mark Geldstrafe oder 5 Tage Gefängnis und Tragung der Kosten des Verfahrens verurteilt; den Angeklagten B. mangels Beweises freigesprochen.

* **Hadamar**, 21. März. (Frühlingsanfang.) Mit dem heutigen Tage sollte der Winter von uns nehmen, um echtem Frühlingswetter mit „linden Lüften leisen Wehen“ Platz zu machen. Hoffentlich hält der heutige Frühlingsanfang stand und macht dem Regiment des langen Winters den Garau.

* **Niederhadamar**, 20. März. Bei der heute hier stattgehabten Bürgermeisterwahl erhielten P. Diefenbach 8, Gemeindevorsteher M. ebenfalls 8 Stimmen. Durch Los wurde P. Diefenbach zum Bürgermeister hiesiger Gemeinde gewählt.

* **Friedhofen**, 20. März. Die Frühjahrskontrollversammlung für die Reservisten und Wehrleute findet am Donnerstag, den 16. April vormittags 10½ Uhr im Saale des Gastwirts Hepp statt. Für die Ersatzreservisten am gleichen Tage ebenfalls mittags 12 Uhr.

* **Elz**, 20. März. Die diesjährige Frühjahrskontrollversammlung findet am Samstag, den 18. April vormittags 10 Uhr im Saale des Gastwirts Hepp für die Gemeinden Elz, Dörfel und Malmreich statt.

Kurt. Ein schlanker Jagdhund brach sich Bahn und blieb mißtrauisch stehen, als er den fremden Mann erblickte. Kurt glaubte den Hund wiederzuerkennen. Hatte er nicht Herrn Markwardt damals auf der Jagd begleitet, die Kurt im Dachsburger Revier mitgemacht? Kurt versuchte den Hund anzurufen, dieser jedoch ließ ein lautes Gebell aus und eilte in den Wald zurück. Nach wenigen Augenblicken lehrte er jedoch zurück blieb wieder stehen und sah sich oftmals nach dem Fußpfade um, der einige Schritte entfernt aus dem Walde heraustrat. Kurt vernahm leichte schnelle Schritte auf demselben. Neugierig, wer der einsame Wanderer sein könnte, ging er einige Schritte den engen Waldpfad entlang und sah sich plötzlich Gisela Markwardt gegenüber. Ein freudiger Schreck durchzuckte sein Herz. Er bemerkte, wie Giselas Wangen eine leichte Blasse bedeckte und sie erschreckt die Hand auf das ungestüm schlagende Herz presste.

„Ah, Herr von Usedom, diese Ueberraschung! Wie kommen Sie hierher?“ fragte sie mit leicht bebender Stimme, indem sie nach und nach ihre Fassung wiedergewann.

„Dieselbe Frage könnte ich Ihnen zurückgeben, mein gnädiges Fräulein. Ich glaubte Sie noch in Berlin.“

„Ich bin seit einigen Tagen zurückgekehrt“, erwiderte Gisela, leicht erröthend in dem Gedanken, daß sie ohne vorher eingeholte Erlaubnis ihres Vaters von Berlin abgereist war. Aber sie hatte es nicht mehr ertragen können, bei ihrer Tante zu weilen, die, in der Gesellschaft Berlins voll-

ständig aufgehend, Gisela in einen Strom von täglichen Vergnügungen mit hingerrissen hatte, die dem bedrückten Gemüt des jungen Mädchens schal und fade erschienen. So hatte sie denn, kurz entschlossen, wie es ihrem Charakter entsprach, ihrem Vater depeßiert, daß sie jetzt, wo der Frühling angebrochen sei, nach Finstingen zurückkehren werde, und war zugleich mit der Depeße von Berlin abgereist, so daß eine Rückantwort ihres Vaters unmöglich gemacht wurde.

Herr Markwardt war wohl anfangs sehr überrascht gewesen, aber schließlich hatte er sich in seiner Villa doch recht einsam gefühlt und sein Groll gegen Henri de Fenetrange stark im Schwinden begriffen war, nachdem er erfahren hatte, daß die Untersuchung gegen Henri wohl bald eingestellt werden würde.

„Ich bin dem Leben und Treiben der Großstadt entflohen“, fuhr Gisela leicht lächelnd fort, „um den erwachenden Frühling hier in den herrlichen Wäldern der Rogesen zu feiern. Meine Kindheit habe ich, wie Sie ja wissen, in einer raucherfüllten Fabrikstadt verlebt; erst nachdem mein Vater die hiesigen Eisenwerke gekauft, habe ich den Reiz einer ursprünglichen Natur kennen und lieben gelernt. Aber Sie, Herr Leutnant, was führt Sie wieder nach Finstingen? Ich glaubte, Ihr Kommando sei beendet?“

„Allerdings, bereits seit einigen Monaten; seitdem man hier die Gendarmerie und die Steuerbeamten vermehrt hat, waren wir nicht mehr nötig. Gott sei dank, daß dieses mir höchst unangenehme Kommando ein rasches Ende ge-

nommen hat! Jetzt bin ich nur als Privatmann hier.“

„Woher um der Jagd obzuliegen? Haben Sie meinen Vater schon gesprochen?“

„Noch nicht. Vielleicht werde ich morgen das Vergnügen haben.“

In diesem Augenblick scholl ein lauter Lärm von Finstingen herauf zu dem Stande der beiden.

„Mein Gott“, sprach Gisela, „was ist das für ein Aufruhr! Sehen Sie nur, von Usedom, wie die Leute hin und her eilen und dort auf der Straße nähert sich ein Wagen dem Dorfe, umgeben von Gendarmen und Jagern. Was hat das alles zu bedeuten?“

„Es hat zu bedeuten“, erwiderte Kurt, „daß man die Häupter der Schmugglerbande endlich gefangen genommen hat und daß jetzt endlich volle Aufklärung in diese dunkle Angelegenheit kommen wird.“

Gisela erbleichte.

„Nan hat den Zigeuner-Josef und Jodel Schmidt gefangen?“

„Ja, diese Leute und noch jemanden, der Hauptmann der Bande war. Von da wurden alle Unternehmungen geleitet, obgleich er persönlich nur einigen der Gesellschaft befohlen war.“

„Wer ist es?“ fragte Gisela stockfurchtend, den Namen des ihr teuren Mannes zu hören.

„Es ist der Gastwirt Bourgeois aus „Goldenen Löwen“ in Finstingen.“

* **Wilsenroth**, 17. März. Im verflochtenen Freitag verunglückte auf hiesiger Station Herr Bahnhofsvorsteher Wolf von hier. Beim Anziehen der Lokomotive glitt er von einem Güterwagen ab und wurde eine Strecke weit geschleift. Er trug Verletzungen an den Beinen und am Kopfe davon. Lebensgefahr besteht nicht.

* **Idstein**, 20. März. (Rgl. Baugewerkschule. Die Prüfung der Meisterkandidaten der Hochbau- und Tiefbauabteilung bestanden von 11 in der Hochbauabteilung mit „Auszeichnung“ 1, mit „Gut“ 4, mit „Bestanden“ 5. Einer erreichte das Ziel nicht. In der Tiefbauabteilung bestanden mit „Auszeichnung“ 1, mit „Gut“ 7, mit „Bestanden“ 9. Abends veranstalteten die Meisterkandidaten einen Fackelzug und einen Kommers.

* **Köln**, 20. März. (Von der Werkbund-Ausstellung Köln 1914). Die Arbeiten auf dem Ausstellungsgelände schreiten trotz der in den letzten Wochen und Tagen herrschenden ungünstigen Witterung rüstig weiter und man darf wohl gestrost annehmen, daß der Eröffnungstermin, den 15. Mai, keine störenden Unfertigkeiten erfährt. Dabei muß berücksichtigt werden, daß der seit einigen Tagen herrschende Sturm einen Teil des „Bremen-Oldenburger Hauses“ vernichtete. Trotzdem sind viele tausend geschäftiger Hände am Werk, den Schaden wieder auszuweichen. Auch in der Leipziger Ausstellung richtete der Sturm ja Verheerungen an und brachte ein Gebäude zum Einsturz, wobei mehrere Arbeiter zu Schaden kamen, wohingegen in der Werkbund-Ausstellung niemand verletzt wurde. In den letzten Tagen wurden Befürchtungen laut, wegen der die Ausstellung bedrohenden Hochwassergefahr. Der Rhein hatte allerdings einen Wasserstand, wie er ihn wohl seit 30 Jahren nicht mehr gehabt hat aber trotzdem hat man sich überzeugt, daß selbst bei weiterem Steigen des Stromes von einer Ueberschwemmung auch nur der niedrig gelegenen Teile des Ausstellungsgeländes keine Rede sein kann. Dazu liegt das Gebäude doch zu geschützt. Zu dem ist der Rhein wieder gefallen und damit jede Gefahr ausgeschlossen.

Hoffentlich wird der launische März bald ein freundlicheres Gesicht machen, es wäre im Interesse der Ausstellungsarbeiten sehr zu wünschen.

Katholische Kirche.

Sonntag den 22. März 1914.

7 Uhr Frühmesse, Hospitalkirche 7 Uhr
Nonnentirche 8 Uhr. Gymnasialkirche 8½ Uhr
Hochamt 10 Uhr.

Evangelische Kirche.

Liturgie. 22. 3. 14

10 Uhr Gottesdienst in Hadamar.

12 Uhr Gottesdienst in Langendernbach.

Die Kirchensammlung ist für die Diasporaarbeit des Deutsch-Evangelischen Kirchenausschusses bestimmt.

Donnerstag, den 26. März nachmittags 5 Uhr
Passionsgottesdienst.

Dienstag, den 24. März abds. 8½ Uhr Chorsib.

Fruchtmart zu Hadamar.

Roter Weizen 16,60 Weißer Weizen 15,80 Korn
11,80 Braugerste 11,00 Hafer 8,10 — Butter
das Pfund 1,15 2 Eier 14 &.

Hadamar, 19.3.14. Wagner, Marktmeister.

„Ah!“ Gisela atmete erleichtert auf.

„Wie war es möglich, daß der Mann so lang unentdeckt blieb?“

In kurzen Worten erzählte ihr Kurt die Ereignisse, soweit sie ihm selbst bekannt waren. Als er seine Erzählung beendet hatte, trat tiefes Schweigen zwischen beiden ein. Giselas Herz war leicht und froh geworden. Ihre innere Ueberzeugung, daß Henri unschuldig war, hatte jetzt jetzt auch unumstößliche, äußere Beweise erhalten. Ihr feuchtes Auge hing mit innigem Ausdruck an dem kleinen Schloß drunten inmitten der alten, zerbröckelnden Wirtschaftsgebäude. Als sie zur Seite blickte, begegnete sie dem forschenden Auge Usedom's. Sie erröte und senkte die Augen. Sie fühlte, daß Kurt ihre Gedanken erraten hatte.

(Fortsetzung fol.)

Wer liebt

ein zartes, reines Gesicht, jugendfrisches Aussehen und blend schönen Teint, der gebrauche

Steckenpferd-Seife

(die beste Lilienmilch-Seife)

St. 50 Pf. Die Wirkung erhöht

Dada-Cream

der rote u. rissige Haut weiß u. sammetweich macht Tube 50 Pf. bei: Jakob Schrank & Georg Pippert



Wenn man's recht bedenkt, ist
Kathreiners Malzkaffee doch der
beste. Er hat sich seit 25 Jahren be-
währt. Der Gehalt macht's!

Persil

für
Stärkewäsche!

Henkel's Bleich-Soda

Ein Garten

am Schwanenberg zu verpachten. Louis Ries.

Spezial-Handel
Stärke- und Woll-
waren

deren Echtheit garantiert dieser



auf jedem Etikett und Umband
und die Aufschrift Fabrikat der
Sternwollspinnerei Altona-Bahrenfeld

Handel
Stern

Aus reiner Wolle hergestellt
nicht einlaufend — nicht filzend

Das Beste gegen Schweißfuß
4 Qualitäten

Auf Wunsch Nachweis von Bezugsquellen.

Möbelfabrik

Rosenbauer

Telefon 36 Limburg Diezerstr. 12

Ständige Ausstellung

künstlerisch arrangierter Musterzimmer!

Besonders günstige Offerte von Schlaf-Zimmern!

Schlafzimmer mit Stühlen und Handtuchhalter von Mk. 125.—
Schlafzimmer in hell Nussbaum, imitiert, mit großem Stür. Schrank Mk. 180.—
Schlafzimmer in hell Eiche, imitiert, mit Stür. Spiegelschrank Mk. 235.—
Schlafzimmer in hell Satin, imitiert, poliert, mit Intarsien, Stür. Spiegelschrank, Glas und Marmor Mk. 350.—
Schlafzimmer in hell Satin, imitiert, mit großem Stür. Schrank, Weißzeugeneinrichtung mit Glas und Marmor, sehr elegantes Zimmer Mk. 398.—
Schlafzimmer helle Eiche, gebeizt, Stür. Spiegelschrank und Marmor, gediegene Arbeit Mk. 412.—
Schlafzimmer helle Eiche, gebeizt, großer Stür. Schrank mit Spiegel und Wascheinrichtung Mk. 430.—
Schlafzimmer helle Eiche, gebeizt, mit großem Stür. Spiegelschrank 180 cm breit und Wascheinrichtung Mk. 483.—
Beste und gediegenste Arbeit.

Hochlegante Schlaf-Zimmer

in verschiedenen Holzarten als Nussbaum, Mahagoni und Eichen in verschiedenen Bezügen.

Mk. 450, 560, 687, 775, 875 und höher.

Complete Wohn- und Speisezimmer

in Nussbaum und Eiche aparte Bezügen
Mk. 142, 157, 224, 390, 420, 560, 680.— 790.— 850.— bis 1600.—

Herren-Zimmer

Eiche, aparte Bezügen
von Mk. 245.— bis 865.— und höher.

Moderne Küchen-Einrichtungen

in Caroline-Pine, Eiche, weiße und farbige Lackierungen
von Mk. 58.50 an in jeder Preislage

Einzel-Möbel

Vertikows v. Mk.	35	Lederdivan zum Klappen	45
Büffets Nussbaum pol. Mk.	118	Plüsch-Divans	Mk. 48
Schreibtisch Nussb. pol.	38	Ausziehtische	Mk. 24
Bücherschrank eiche geb.	58	Nachtschränke	Mk. 750
Trumeaux Spiegel von	35	Waschtische	Mk. 12
Vorplatztoil. Mk.	11 an	Waschschränke	Mk. 20
Eisenbettstellen	850	Holzbettstellen	1650
Seegrasmatratten	10	Patentmatratzen	18
3tl. Wollmatratz.	18	aufrechtstehende Federn, Oberbetten v. Mk.	11 an

Bei ganzen Ausstattungen franco Lieferung jeder Bahnstation.

Die Besichtigung meines Lagers sind jedermann ohne jeglichen Kaufzwang gerne gestattet.

Tinte

in vorzüglicher Qualität zu haben in der
Druckerei von J. W. Hörter.

Sehr billige Preise und nur gute Qualitäten.

la. gemahlener Zucker Pfd. 21 Pfg.
la. egaler Würfelzucker Pfd. 23 Pfg.

Linzen, mittelgroße Pfd. 23 und 18 Pf.
Erbsen, gelbe mit Schale Pfd. 17 Pf.
Erbsen, grüne mit Schale " 17 "
Erbsen, geschälte halbe " 19 "
Erbsen, geschälte ganze " 24 "
Bohnen, weiße Pfd. 20 und 18 Pf.
Bohnen, bunte Pfd. 22 Pf.

Haserflocken, la. Pfd. 22, 11 a Pfd. 18 Pf.
Reisgries, Pfd. 20 Pf.
Selber Hartgries, Pf. 24 und 22 Pf.
Bruchreis, schön weiß Pfd. 14 Pf.
Tafelreis, Pfd. 23, 20 und 18 Pf.
Suppen-Gerste, Pfd. 20, 18 und 15 Pf.

la. Hausmacher Nudeln Pfd. 29 Pf.
la. Eier-Nudeln Pfd. 39 Pf.
la. Stangenmacaroni Pfd. 29 Pf.

la. bosn. Pflaumen Pfd. 39 u. 32 Pfg.
la. amerik. Ringäpfel Pfd. 52 Pfg.
Mischobst, schöne Ware Pfd. 43 u. 35 Pfg.

Latwerg mit frischen Zwetschen Pf. 23 Pf.
16 Pf.-Eimer M 2,10, 5 Pfd.-Eim. M 1,25
Gemischte Marmelade Pfd. 27 Pf.
10 Pfd.-Eimer M 2,40, 5 Pfd.-Eim. M 1,40
Apfel-Gelee, verflücht Pfd. 30 Pf.
10 Pfd.-Eimer M 2,80, 5 Pfd.-Eim. M 1,55

Junge Schnittbohnen 2 Pfd.-Dose 32 Pf.
Junge Brechbohnen 2 " " 32 "
Gemüse-Erbsen 2 " " 39 "
Junge Erbsen 2 " " 49 "
la. Zwetschen 2 " " 45 "
la. Birnen 2 " " 70 "
la. Mirabellen 2 " " 75 "
la. Preiselbeeren, ausgewogen Pfund 39 Pf.

Große Kollmöpfe Stück 6 Pf.
10 Stück 57 Pf.

Sandkäse, sehr schön St. 5 Pf. 10 St. 45 Pf.
la. Limburger Käse, Pfd. 37 Pf.
la. Delikatess-Stangenkäse Pfd. 59 Pf.
la. Tilsiter Käse Pfd. 85 Pf.
la. Edamer Käse Pfd. 95 Pf.
Feinst. echt. Schweizerkäse Pfd. 1,15 Pf.

Reines Schweinschmalz Pfd. 67 Pf.
Dürrfleisch, feinste Ware Pfd. 95 Pf.
la. Cervelatwurst Pfd. 1,45 Pf.
Mettwurst, zum Kochen Pfd. 75 Pf.

la. Kalkschlag-Bübel, Liter 75 Pf.

Schmierseife, gelbe Pfd. 17 Pf.
Schmierseife, weiße " 20 "
Kernseife, hellgelbe " 26 "
Kernseife, weiße " 27 "

Aufnehmer, Stück 22, 25 und 18 Pf.
Schw. Feuerzeug, Paket 28 Pf.
Kerzen, 1 Pfd.-Paket 6 u. 8 Stück 49 Pf.

zu haben im

Kölner Konsum-Geschäft Hadamar, Borngasse 10.

PIANINOS-FLÜGEL-HARMONIUMS

Vertretung von Steinway & Sons, Bechstein, Berdux, Feurich, Hofberg, Kuhse, Mannborg, Neumeyer, Perzina, Schiedmayer, Thürmer. Billigste bis hochfeinste Modelle. Höchster Bar-Rabatt. Kleine Raten. Langjährige Garantie.

Pianos und Harmoniums (zu vermieten

(2—12 Mark monatlich), bei Ankauf Mietgutschrift. Werkstätte für alle Reparaturen. — Klavierstimmen. Aufpolieren von Pianos. — Pianola — Phonola — Welte-Mignon-Piano. — Phonola-Piano.

WILH. RUDOLPH in GIESSEN

Großh. Hess. Hoflieferant

Fernsprecher 389

Seltersweg 91

Deutzer

MOTOREN MODELL CM



Die gegebene
Kraftmaschine
für Handwerk,
Landwirtschaft
u. Kleingewerbe

Billig in Anschaffung u. Betrieb

Gasmotoren-Fabrik Deutz.

Zweigniederlassung: Frankfurt a. M., Taunusstr. 47.

Im Geigenunterricht

erteilen empfiehlt sich

August May, Musiker.

Wäsche
weiche ein in
Henkel's
Bleich-Soda.

Schützen sich jed. vor Uebertönerung! Verlang. Die Jubiläums-Kat.
Neueste Nähmaschine, Original, Schnellgang, Krone 18
Familiengebrauch, Schneiderel, Kurvenfadenführung der Krone-
Nähmaschine! Kein Federfadenführung. Nähmaschinen, Gläub., Webst.,
Ringstich, Handstich, Webstich, Näh- u. Wärmestich. Verriegelt leicht
jede Naht am Ende. Maschine steht und läuft.
Nähmaschinen-Großfirma M. Jacobsohn Berlin N 24,
und Fabrikat. Seit 30 Jahren Lieferant der Kaiserl. u. Königl. u. Reichs-
bahnen, Beamten-Vereine, Lehrer, Militär, Freier-Verein,
versendet die hochwichtige Nähmaschine Krone 18 mit
hygienischer Führung für jede Art Stichen 40, 45,
48, 50 M. 4 Wochenl. Probierl. 3 Jahre Garantie.
Jubiläum-Katalog gratis. Jeder dieser 3 Jahre gratis.
Anerkennung: Teile Ihnen hierdurch mit, dass sämtliche sechs Ma-
schinen „Krone 18“, welche ich von Ihnen für mich
und meine Bekannten bezogen habe, tadellos gut funktionieren.
Bonn, 3. 2. 13.
Hants, Rektor,

Illustriertes Sonntags-Blatt

Bellage zum
Sadamarer Anzeiger.

Verlag von Jos. Wilh. Hörter in Sadamar.

1914. * Nr. 13

Die beiden Geiger.

Von Frida Schanz. (Nachdruck verboten.)

An einem Sommerabend — ungefähr in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts — stand vor dem Wirtshaus zum „Goldenen Köffel“, dem schmucktesten der guten alten Stadt Elbogen, ein wegmüder, staubbedeckter Wanderer. — Er stützte sich tief aufatmend auf den knorrigen Eichenast, der ihm als Stab gedient, blinzelte mit den munteren dunklen Schelmenaugen sehnsüchtig nach dem einladenden Steinpfad neben der Freitreppe und schritt endlich, nachdem er das magere Säckel ein paarmal wehmütig lächelnd in der Hand gewogen, mit schnellem Entschluß, fest und lustig, wie einer, dem es an nichts und am wenigsten an Lebenslust und Laune fehlt, nach der Bant zu, auf welche der Abendwind das duftende Blütengold der Linde — gleichsam dem Fremdling zum übermütigen Willkommenruß — herniederwehte.

Das Wesen des Mannes hatte etwas so Redes, Trübses, sein Äußeres trotz des zerknitterten Wandertitels, der ihn umhüllte, etwas so Adelig-Geschmeidiges und Stolz, daß der dicke Wirt, der ihm auf sein Geheiß das perlende Dünmbier kredenzte, trotz all seiner weitgerühmten Menschenkenntnis und trotz all der unverhohlenen Zudringlichkeit, mit der er jeden fremden Gast vom Scheitel bis zur Sohle zu mustern pflegte, doch ein paar Augenblicke nötig hatte, um irgendeinen Anhalt für seine löbliche Witzgierde in betreff dieses Kunden zu finden.

Endlich hafteten seine Blicke auf der braunen Geige, die jener gleich nach seinem Kommen neben sich auf die Bant gelegt und über die er, wie über ein schlafendes Kind, sorgsam seinen dünnen Mantel gebreitet, der nun im Windhauche emporflatterte und das verborgene Kleinod den Blicken des Neugierigen preisgab. Ein Lächeln der Erleuchtung glitt — drollig genug — über die breiten Züge des Köffelwirtes.

„Ihr kommt wohl von weither, Junker Spielmann?“ sagte er mit dem schönen Bemühen, die eben erlangte Nächstenkenntnis sogleich an den Mann zu bringen.

Der Geiger, der den geleerten Zinnkrug dröhnend auf die Steinplatte geklopft, fuhr sich mit der Hand träumerisch durch das weiche braune Gelock, das ihm nun, da er das Hüttlein mit der Habichtsfeder herabgenommen, nedisch die freie, sonnenbraune Stirn umspielte.

„Ja, ja, Herr Wirt,“ sagte er, „Ihr macht es mir so leicht nicht nach. Von Prag komm' ich daher — immer längs der Heerstraße — und morgen mittag will ich in Eger sein, so wahr ich ein Spielmann bin! 's ist wohl noch ein gutes Stück Weg bis dahin?“

„Fünf Stunden mögt Ihr immerhin rechnen“, entgegnete der Gefragte. „Doch halt,“ fuhr er fort, indem ein neuer Strahl der Erleuchtung aus seinen pfiffigen Augen schoss, „wollt Ihr Euch etwa gar drinnen um das Pfeiseramt beim Rat bewerben?“

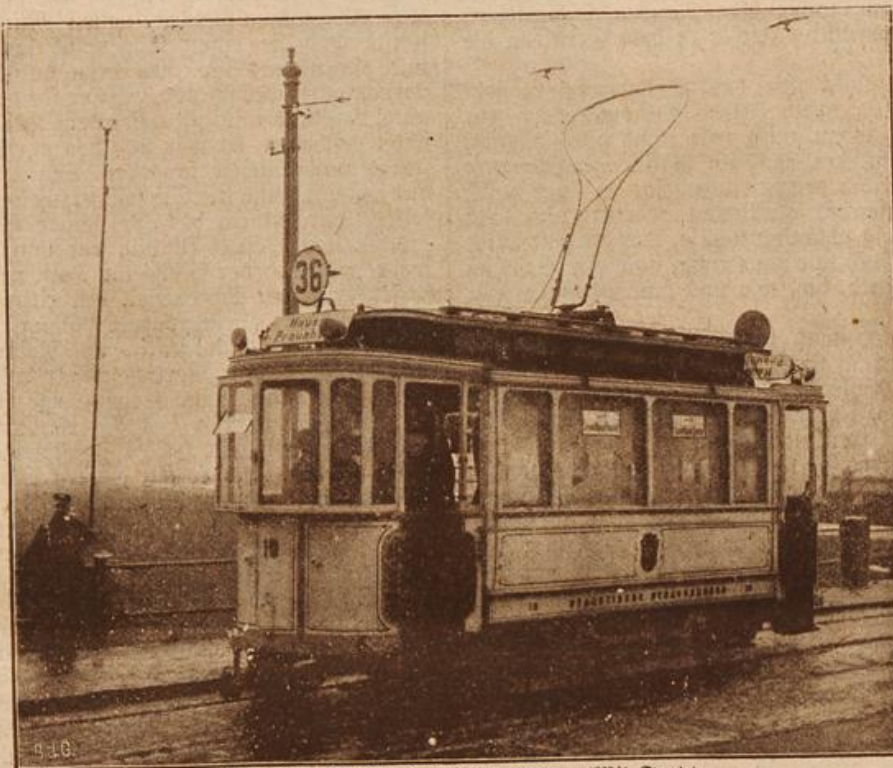
Der Geiger sprang in unverhohlenem Erstaunen empor.

„Ja, woher wißt Ihr denn das?“ sagte er, verblüfft und belustigt zugleich.

„Woher, woher? Ja, man weiß so manches, wenn man der Wirt vom Köffel ist! Habe ich aber das Rechte getroffen, und

liegt Euch etwas an dem Amte, so eilt nur, damit Euch niemand zuvor kommt. Denn vor zwei Stunden etwa machte ein anderer hier Rast und gestand es mir beim Schoppen, daß er durch seine Fertigkeit im Geigenspiel und durch alle nur erdenklichen schönen Worte sich die ledige Stelle beim Rat zu erwerben gedente.“

Fünf Minuten später schon war Konrad, der Geiger, wieder zum Tore der Stadt hinaus und sandte über den sanft wogenden Egerstrom hinweg der trauten, vom rotglühenden Abenddämmer übergoßenen Stadt einen letzten Scheidegruß zu. Hunger, Müdigkeit und der brennende Wunsch, den er vorhin gehegt, seinen müden Leib auf einer weichen Streu zur Ruhe zu legen — alles das war vergessen; unaufhaltsam zog ihn der Ge-



Telephon im Straßenbahnwagen. (Mit Text.)

danke vorwärts, seinem Nebenbuhler zuvorzukommen und das Ziel zu erreichen, das ihm vor einigen Monden noch belächelns-wert klein und gering erschienen wäre, das ihm aber nun, durch einen besonderen, seligen Umstand verklärt, als höchster und köstlicher Lohn aller irdischen Mühen vorschwebte.

Wie er im Abenddunst, glühend vor Eifer, bald träumerisch

summend, bald summend und singend, dahinschritt, verblaßte allmählich das glühende Rot des scheidenden Tages; die tauschweren Kelche der Wiesenblumen schlossen sich im Traume, und aus dem bleichen Blau des himmlischen Domes tauchte Stern auf Stern. Die schönen Berglinien, die den Pfad des Wanderers zur Linken begleiteten, verschwammen im feinen Nebel der Sommernacht; von Süden her, wo von Zeit zu Zeit zwischen Feldern und Büschen ein blickendes Stück des in malerischen Windungen hinfließenden Egerwassers sichtbar ward, trug der Wind das tönende Geläut ferner Klostersglocken. Nach und nach verstummte aber der trauliche Klang, und statt der im Sternenlicht wogenden Ahrenfelder faßte nun dichter, hoher Wald die Straße des einsam Wandelnden ein. Tiefer und goldiger durchwirkt erschien jetzt das Blau des Himmels zwischen dem dunklen Rahmen der Fichtenwände, feierlicher die Stille der Nacht und schmeichelnder, sinnbetörender der Duft von Heckenrosen und Waldkie, die der Südwind küßte. Das Lied, das dem Geiger die Einsamkeit vertreiben sollte, erstarb auf seinen Lippen, statt dessen aber stieg ein gar liebes und schönes Bild in seiner Erinnerung auf: ein goldumflossenes rosiges Mädchenbild mit tiefen, strahlenden Sternenaugen — ein Bild, so zart, so weiß und rot, so beweglich, hold und nixenhaft, daß er, um den Zauber zu bannen, sich zur Seite des Weges ins hohe, taufeuchte Gras warf, die Hände unter den Kopf legte und lächelnd und unverwandt zu dem himmlischen Aetherblau empor schaute, von woher ihm die süße Offenbarung gekommen.

Wie lange er so dalag, weiß nur die Drossel, die ihm zur Seite im wilden Fliederstrauch leis und schmelzend zu singen begann. Als er sich, lächelnd über seine eigene Torheit, erhob, um rüstig weiterzuschreiten, stand plötzlich ein schlanker, schmalgebauter Gesell vor ihm, der seine ernsten, ausdrucksvollen Augen freundlich bittend auf ihn geheftet hielt.

„Wollt Ihr heute nacht noch weiterwandern und führt Euer Weg gleich dem meinen nach der Feste Eger, so können wir wohl zusammen gehen, wenn es Euch nichts verschlägt“, meinte er nach höflichem Gruß. „Ich wollte eigentlich längs des Flusses einen näheren Weg suchen, doch geriet ich in Sümpfe und Moor, und bin froh, die Straße nun wiedergefunden zu haben. Irre ich mich nicht, so find wir eines Schlages,“ fuhr er, auf Konrads Geige deutend, fort, „mein Name ist Fried, und meines Berufes bin ich ein Spielmann.“

Konrads munteres Gesicht, das beim ersten Anblick des Genossen eine dunkle Wolke des Unmutes beschattet hatte, lachte sich bei dessen Worten mehr und mehr auf, bis endlich ein herzliches Gelächter seine trotzig geschlossenen Lippen entsiegelte und die blickenden weißen Zähne unter dem blonden Schnurrbart zum Vorschein brachte. Übermütig reichte er dem Fremden die Hand zum Gruß.

„Daß ich Euch fand, macht mir das Weiterwandern jetzt überhaupt unnötig“, sagte er, durch Frieds Verwunderung nur heiterer gestimmt. „Denn wenn mich jetzt nicht alles täuscht, so seid Ihr derselbe Schelm, der heut im Kössel am Elbogner Markt seinen Imbiß nahm, der morgen dem Rat zu Eger durch seine Kunst das Stadtpfeiseramt abzuloden gedenkt, und dem ich um jeden Preis den Rang ablaufen wollte, trotz meiner schier blutigen Füße. Nun, setzt Euch nur ganz ruhig noch ein Weichen zu mir her ins Grün; dadurch, daß wir uns fanden, haben wir beide Zeit gewonnen!“

Was dem braunen Fried nach dieser unumwundenen Erklärung noch an Verwunderung übrig blieb, das wußte Konrads lustige Beredsamkeit bald vollends hinwegzunehmen, nachdem sie den Fremden wirklich dazu vermocht, im duftigen Gras Rast von seinem Wandern und Irren zu suchen.

Schneller und wärmer haben sich wohl nie zwei Herzen einander erschlossen, als die der beiden Geiger in der sternhellen Sommernacht zwischen flüsternden Halmen und wehendem Gezweig. Als dann gar einer um den andern seine Fiedel vornahm, und aus bewegter, überquellender Seele die reinsten und zartesten Proben seiner Kunst dem schnell gewonnenen Freunde vorzuführen begann, da horchte die Drossel, die der Geigenklang aus dem Traume weckte, hoch auf und meinte, der Morgen sei erwacht und mit ihm der Jubel der Lerche; als aber die beiden Fiedler sich im Tagesgrauen, nachdem der letzte Triller ihrer Lieder im tautropfenden Hag verhallt, zum Weiterwandern erhoben, da umfaßte Konrad, der trotzige Konrad, jubelnd den Hals seines neuen Genossen und drückte einen Kuß auf seine Lippen. „Du bist mein Herzbruder und sollst es bleiben, so lange wir leben! Der Rat in Eger aber mag selbst entscheiden, wer von uns der erstrebten Ehre würdig ist; indes wir jedoch weiterwandern — dem Ziele entgegen —, sollst du's erfahren, warum mir so viel daran liegt, in der ehrsamten Reichsfeste Stadtpfeiser zu werden!“

Und beim Schreiten durch die Dämmerhelle des erwachenden Tags erfuhr es Fried, der arme, wandernde, heimatlose Fiedel-

mann, der sein Lebenlang mit dem singenden Holz und über lieb- und leidvollen Herzen von Stadt zu Stadt, von Tür zu Tür gezogen, weshalb ihm Konrad jenes Amt streitig machte, wollte, nach dem sein wanderndmüder Sinn mit so heißer Sehnsucht strebte.

Vor wenig Wochen noch war Konrad, der Geiger, ein schmaler Ritter gewesen, der die Fiedel nur zu schöner Frauen und zum Ergötzen seiner fröhlichen Genossen beim Weine rührte und sich's nicht träumen ließ, daß sie, die er hoch wie ein edles Liebchen hielt, ihm so bald das Glück seines Lebens erkämpfen sollte. Er war als der jüngste Sohn eines armen, stolzen Grafen auf jedem Felsensteig in den Gauen Tirols zur Welt kommen und hatte nicht darüber nachdenken lernen, was es heißt arm und edelgeboren zu sein.

Lachend sträubte er sich, als sein Vater ihm vorschlug, sicheren Schutze der Klostermauern jenem trüben Geschick entgehen. Ach Freiheit, Freiheit, das war ja das einzige, was er außer seiner Fiedel, seiner treuen, beweglichen, zärtlich liebsten Freundin noch vom Leben begehrte. Freiheit, Freiheit und nun war er doch gefangen, auf ewig vertribdet, unlöslich gefesselt. Aber die Bande, die ihn hielten, waren so süß, so das Weh, das sie ihm verursachten, so köstlich und hold, daß es um alle Schätze der Welt nicht hätte missen mögen.

Im Venz des Jahres hatte ihn ein Turniergebot seines Vaters und Herrn, des mächtigen Karl vom Hofe der Babenberger, an dem seine bescheidenen Vorbeeren wuchsen, hinweg nach Prag gelockt, das jetzt so frisch und mächtig emporblühte. Fröhliche Tage des Ruhms, sonniger, ungetrübt Lebensluft, waren dort erwachsen. Bei Lanzenstechen und Becherklang waren Tage sorglos geschwunden — bis jenes Frühlingsfest kam, jenes unvergeßliche Johannesfest, das die Prager, halb den heiligen Heiligen, halb der Anwesenheit ihres ritterlichen Kaisers zu Ehren so prunvoll und glänzend begingen, wie es seither noch nicht gechehen. In langem, festlichem Zug, unter dem träumerischen Gang der Glocken, wallte die Prozession durch die Straßen zum Marktplatz nach dem schönen neuen St. Veits-Dom, in dessen Thor Konrad späher stand, um den rosigten, weißgekleideten Dirnen, die mit Kerzen und Blumen in den Händen an der Spitze des Zuges wallten, einen Blick aus den frommen Augen zu stehlen. Damals sah er sie zum erstenmal, deren Bild seitdem und für ewige Zeiten sein Herz beherrschte. Herrlich schritt sie dahin, stolz und mild zugleich, mit dem reichen weißen Gewand und dem Kranz im Goldhaar, mit dem Schmelz der Jungfrau auf den zartgefärbten Wangen und dem Lächeln eines glücklichen Kindes auf dem kleinen, vollen Mund. Als sie an ihm vorüber schritt, hob sie einen Augenblick lang die seidenen Wimpern und ein voller Blick aus ihren dunklen, schimmernden Augen sternen glitt über ihn hin. Als er ihr dann nachsah, wie sie weiter ging, errötend und mit gesenktem Köpfe, da war das Wunder schon geschehen, da war sie schon ein Teil seines Lebens, ein Teil seines unsterblichen innersten Seins, ein Teil seiner Hoffnung auf ewige Seligkeit. Sie wiederzusehen und sich von ihr sehen lassen, war seitdem das Ziel seiner Wünsche. Ein paarmal tauchte ihre Gestalt flüchtig vor ihm auf; einmal gelang's ihm sogar, während der Messe im Dom neben ihr zu stehen und den Rosenkranz, der ihr entfiel, mit ritterlicher Verbeugung in seinen Finger zurückzulegen. Dann, nachdem er ihr Blumen geschenkt hinter den Rosmarin- und Nelkenstöden eines ehrwürdigen Bürgerhauses am Markt entdeckt und er seitdem allabendlich vor jenem Hause seine treue Geige für sich reden ließ, glaubte er einst das Alirren des Erkerfensters deutlich zu vernehmen und fühlte, wie ein kühles Zweiglein im Herniederfallen seinen Stirn streifte. Als er am andern Morgen im Übermaße seines Glückes, die grünen Rosmarinblätter am Hut, fest und sicher über den Marktplatz ritt, um ihr einen Gruß zu senden, fand er die bleigefasteten Scheiben der Rennate weit geöffnet und die Blumen verschwunden. Die Mägde am Brunnen aber zählten sich's und auch er erfuhr es bald, daß die schöne Katharina Gofwein, die ein Jahr lang bei ihrem Ehemann und Pather, dem reichen Rathsherrn Vinzenz Weiden, an Stelle der gestorbenen Hausfrau hantierte, nun von ihrem Vater nach der Heimat, der Feste Eger, heimgeholt worden sei. Konrads Liebe aber erblühte nicht, weil sie den Flug ihrer Gedanken nun weiterhin entfesseln mußte — von Tag zu Tag erblühte sie duftender und wärmer und ehe noch der Mai entschwunden, sandte der junge Ritter sein Sängerklein, einen treuen, blonden Knaben, mit einem zärtlichen Briefchen zu der fernen Geliebten. Der Bote brachte trübselige Nachricht: statt des schönen Fräuleins, das gesucht, war dessen Vater, der strenge Bürgermeister, auf den Stiege erschienen, auf der er zu der Golden schleichen gewollt, lachend hatte er ihm das beschriebene Streiflein entrißen und ihn dann unter Schlägen zur Weichte gezwungen, auf welche

it dem bitteren Worte Bescheid getan, daß er seine Tochter über dem geringsten ehrsamem Bürger seiner Vaterstadt als dem Freuden, brot- und heimatlosen Ritter zur Frau geben werde. „Nun siehst du,“ schloß Konrad mit lachenden Tränen seinen Bericht, „warum ich hoch aufhorchte, als ein reisender Kaufmann die Nachricht nach Prag brachte, der Egerer Stadtpfeifer sei gestorben und die Bürger schauten gar dringlich nach einem andern aus. „Ich will ihnen vorgeigen und pfeifen, daß sie mich zum Meister und Bürger machen, und daß der strenge Herr Valentin mir mit Freuden seinen Schatz ans Herz legt!“ Herr Valentin Gohwein, der Bürgermeister von Eger, war ein strenger Herr; — wenigstens sah er die Leute gern glauben, daß er's sei, und wenn ihm etwas sein schweres Amt erleichterte, war es diese Klugheit.

Abgesehen wußte er, wenn er das faltenreiche Amtskleid angetan und die goldene Ehrenkette um den Hals befestigt hatte, auch sein volles, annehmliches Gesicht in so entsprechend ehrsame Falten zu legen, daß keiner angesichts dieser Zeichen von Würde an seiner Strenge gezweifelt hätte. Fried, der Geiger, war der letzte, dem dies angefallen wäre. Noch bleicher, als er sonst auszuweisen pflegte, stand er vor dem stattlichen Herrn, welcher sich eben zum Gang nach dem Rathaus gerüstet hatte und nun den demütigen Besessenen nicht zum freundlichsten musterte. Zwischen Erglücken und Erblassen, wie ein vom Blid schon oft betrogener und verlachter Mensch thut, trug der Fiedelmann seine Bitte vor.

Das Los, welches zwischen den beiden neuen Freunden entschieden, wer den Gang ums Glück zuerst wagen sollte, hatte für Fried gesprochen, und so war denn dieser, mit seiner Geige in der Hand, mutig seinem Geschick entgegengetritten. Ein Knabe, den er um den Weg gefragt, hatte ihn von der Herberge bis ans Tor des Bürgermeistershauses geführt, in das er mit klopfendem Herzen eingetreten. Um sein törichtes Bangen zu beruhigen, war er statt zu der bezeichneten Eichenallee durch den Torweg hindurch nach dem Gärthchen zu geschritten, dessen Rosen und Feuerlilien ihm treulich zu winken schienen. Statt aber hier Beruhigung zu finden, fand er nur stürmischeres Bangen, denn wie er so unbedacht auf dem fremden Boden dahinwandelte, sah er sich plötzlich einem lachenden Mädchen gesicht gegenüber, das wie das Antlitz eines fröhlichen Märchengestes aus der grünen Dämmerung einer Eichenlaube auftauchte, deren Schatten wehend über das kleine Köpfchen glitten. So überaus lieblich, zart und klar hatte er sich trotz all seiner kühnen Phantasie das von Konrad so oft und treulich beschriebene Angesicht der Bürgermeisterstochter nicht vorgestellt; ein solches Gemisch von Holseligkeit und Schelmerei hatte er sich überhaupt noch nicht träumen lassen. Daß er's fertig brachte, trotz der Gedankenflut, die schier übermächtig über ihn hereinbrach, das lächelnde Jungfräulein in zierlich gesetzter Rede nach dem gestrengen Herrn Bürgermeister zu fragen, war ein Heldenthat, das ihm der Dichter voll warmer Anerkennung nachsüßte. Mit höflichem Anstand wies sie ihn nach derselben Eichenallee, die sein kleiner Führer ihm schon vorher bezeichnet. Während er sich dann vor ihr verneigte und noch einmal ihre ganze lichtumflusste Gestalt und ihr holdes, lächelndes Gesicht mit schnellem Blick umfaßte, reiste ein Gedanke in ihm, der ihn vorher schon, wenn auch unklar und verworren, beherrschte; wo ein solches Kleinod für seinen Herzbruder, den guten, ehrlichen, fröhlichen Konrad, auf dem Spiele stand, da mußte er mit allen seinen Wünschen zurücktreten! Aber den Herrn Bürgermeister mußte er doch sprechen — jetzt erst recht! — Und wie er nun nach einer etwas verwirrten und zitternden Einleitung seinen vollen Mut fand, um dem ehrwürdigen Manne seine Bitte aus Herz zu legen, da lautete dieser verwundert auf: das war das erstmal in seinem nun schon leis zur Rüste gehenden Leben, daß jemand mit einem so närrischen Anliegen ihm in den Weg trat. Es kostete dem Herrn etwas Mühe, die ersten Falten seiner Stirn zu bewahren; daß ihm trotz allem ein warmer Tropfen über das strenge Antlitz rann, sah der demütig gebückte Bittsteller nicht.

„Ja, aber bist du denn nicht eigentlich recht treulos, daß du mir so alles und alles sagst, was dein Freund dir anvertraut? Weißt du nicht, daß ich den lecken Burschen aus den Toren der Stadt werfen lassen kann, statt ihm zu einem Amt und zu einer Frau zu verhelfen?“

Da lächelte Fried gar seltsam bewegt. „Unser Herrgott ist auch ein strenger Herr, und wir beichten ihm doch!“ sagte er; dann aber war's mit seiner Fassung vorbei, und das mochte wohl zum Teil daher kommen, daß der Herr Bürgermeister sich mit einer hastigen, schier ungeduldrigen Bewegung zum Gehen wandte, zum Teil daher, daß aus einem fernen Gemach ein leiser, lieblicher Mädchenfang zu ihm herlachte, der ihn aufzuordnen zwang.

Als er nach einem Rundgang ums Städtchen, den er zur Beruhigung seiner erregten Sinne für dienlich hielt, in die Herberge kam, in der er mit Konrad ein Unterkommen gefunden, fand er diesen auf der Herdbank stehend und den Mädchen und Burschen, die sich aus der Nachbarschaft zusammengefunden, ein lustiges Stüdlein zum Tanze geigend. Bei Fried's Anblick sprang er herab und warf die Fiedel zur Seite.

„Nun, wie steht es?“ fragte er, indem er mit seinen warmen Fingern Fried's magere Rechte umschloß.

„Ich habe sie gesehen,“ flüsterte dieser statt jeden Bescheides, „ach, Konrad, sie ist doch das Schönste, was ich je erblickt! Kein Engel hat solche Augen und solch ein Haar — wie das flimmert im Sonnenlicht!“

„Nun, und das Amt?“ forschte der andere. „Das blieb noch unentschieden; morgen früh gehe nun du und bitte für dich!“

Am Abend dieses Tages fanden die beiden Geiger, die in enger Kammer auf blumiger Streu gebettet lagen, lange keine Ruhe. Fried war der erste, der endlich seufzend die Augen schloß; ehe aber der Schlummer seine Lieder küßte, richtete er sich noch einmal hoch auf und sagte, schon halb im Traume: „Blond aber sind ihre Zöpfe nicht, eher möchte ich's goldbraun nennen, und ihre Augen erschienen mir veilchenblau!“

Ehe Konrad noch Zeit gefunden, sich über diese streitbaren Punkte berichtend zu ergehen, war Fried in Schlummer versunken, und seine wirren Worte erklangen schon aus tiefem Traum. Aber seltsam unruhig und bewegt war der Schlaf des armen Burschen. Stöhnend und klagend, wie von tiefem Weh gepeinigt, warf er sich umher, und als Konrad sich mitleidig und tröstend über ihn neigte und mit seiner kühlen Hand die heiße Stirn des Träumers streichelte, da klang es selig von dessen Lippen: „Hab Dank, Katharine!“

„Oho,“ sagte Konrad, den bei diesen Worten alle Müdigkeit verließ, „steht es so mit dir, armer Geselle? Bist du auch verzaubert?“

Ja, verzaubert war er, schwer und tief getroffen. Als er am andern Morgen sich vom Lager erheben wollte, um heimlich aus den Toren der Stadt zu schleichen, wie er es sich vorgenommen, da waren seine Glieder schwer wie Blei, und sein Kopf brannte und wogte wie schmelzendes Erz.

Tröstend saß Konrad an der Seite seines Lagers. Erst als der Kranke gegen Mittag ein Stündlein ruhigen Schlummers fand, machte er sich auf, um nun auch den Weg nach dem Bürgermeisterhause zu suchen. Sein Glück machte ihm den sauern Gang leichter, als dieser gestern seinem Genossen geworden, denn endlich kam ihm kein Mädchen gesicht in den Weg, um ihn zu beirren, und zweitens fand er den Bürgermeister nicht im ehrwürdigen Ratsornat, sondern im bescheidenen Hausittel von grünem Tuch, wie es die Meister der Stadt zu weben wußten. Der trübselige Konrad trug daher seine Bitte auch nicht sonderlich demütig, sondern mit einer gewissen anmutigen Redheit vor, die zwar durch seine feuchtschimmernden Augen etwas gedämpft ward, die aber dem würdigen Herrn Valentin Gohwein doch höchlich zu mißfallen schien; denn nachdem dieser eine Weile schweigend zugehört, stand er plötzlich von seinem Sitze auf, stellte sich breit und drohend vor dem Bittenden auf und rief in hellem Zorn: „Ja, seid ihr denn alle beide närrisch, ihr Landstreicher, oder wollt ihr mich zum besten haben? Morgen kommt ihr beide hierher zur Stelle, und dann soll eure

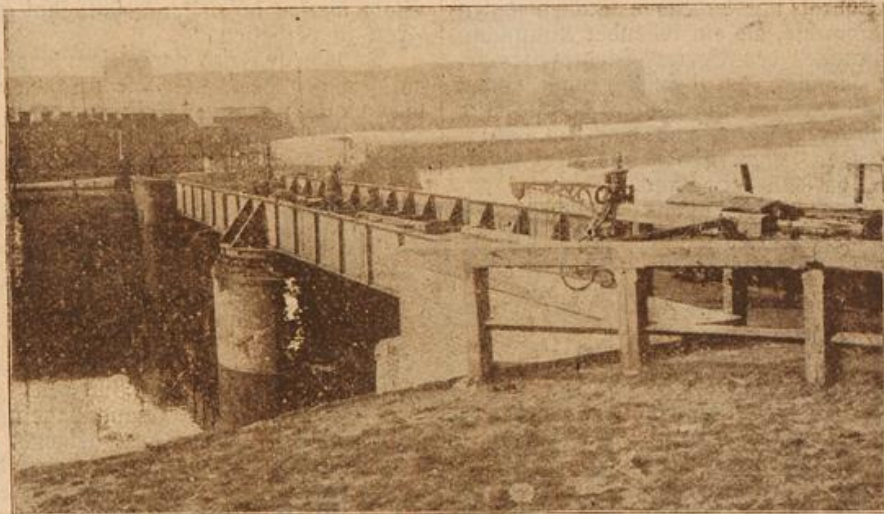


MÄRZ

Kunst ein Wörtlein dreintreden, euer Anliegen ist zu himmverbrannt, als daß ein Christenmensch daraus klug zu werden vermöchte!"

Am andern Tag standen sie richtig beide vor dem gestrengen Schiedsrichter, der wieder im vollen Amtsstaat prunkte, obwohl keine Sitzung des Magistrates bevorstand, und an dessen Seite ein hoher, wohlwollend aussehender Herr in reicher Rittertracht, mit edlem Angesicht und mit wohlgepflegtem, schwarzem Barte saß.

Fried, dessen Antlitz wieder klar, obwohl noch etwas matt und schwermütig dreinschaute von den nun überstandenen Schmerzen, war der erste, den der Herr Bürgermeister zum Spielen aufrief. Mit aller Innigkeit einer vom ersten tiefen Liebesweh ergriffenen Seele führte er den Bogen, und die Töne, die den Saiten entströmten, machten ihm wohl selbst das innerste Herz erschüttern und rühren, denn Tränen auf Tränen floß während seines Spiels von den Wimpern nieder.



Zum Abbruch der letzten Drehbrücke in Berlin. (Mit Text.)

Erschüttert war der starke Mann zu den Füßen des Gestrennten niedergesunken. Dieser winkte ihm ruhig und voll Würde, aufzustehen, und sagte, während er dem lächelnden Bürgergrafen ins Auge schaute: „Ja, das könnte man ihm allmählich lassen — aber achte Mädchen?“

„Küßt sie nur“, sagte der Graf, während er lustig mit der wohlgepflegten Rechten den Bart strich.

Ein paar Augenblicke waren dann die beiden Geiger mit dem vormaligen Herrn allein, der der Bürgermeister jetzt der Länge seines Bleibens nach, sein Terzchen erst durch Zittern zum Kommen wegen zu müssen.

Während dieser sprach der Graf freudlich und viel mit Konrad über seine Mitterzeit, über des Balten in Böhmen und den Segen, den er durch die Gründung der Hochschule dem Lande erwiesen.

Die Antworten des jungen Mannes fielen dem andern zu gefallen; er nidte immer freundlicher; nur schien es, als gelte dies nicht mehr einer inneren Gedankenkette, die er irgendeinen Punkt des Gesprächs angeknüpft und fortgesponnen, als Konrads Reden.

Fried stand indessen bescheiden von seiner und hielt seine sanften, träumerischen Augen auf die Schwelle geheftet, hinter der der Bürgermeister verschwunden. Endlich erfolgte dessen feste Tritte, begleitet von einem leisen Klacken und Klüstern.

Nun öffnete sich die Tür, und hinter breiten Gestalt des Herrn Valentin erschien ein schlankes, weißgekleidetes Mädchen, bei dem Anblick der junge Konrad, trotz all seiner opfermütigen Vorsätze, einen leuchtenden Blick der ersten Entzückens nicht zu verbergen mochte.

Aber nun? Was bedeutete das? Auf der Schwelle wandte sich das errötende Mädchen, als schide sie sich zum Gehen; — nein, sie blieb und winkte nur mit den Augen und der kleinen weißen Hand, und da — o liebliches Wunder! — eine zweite Erscheinung im Rahmen der Tür zum Vorschein kam.

Ein mit jatteren, volleren Farbentönen gemaltes Abbild der ersten. Ein Schelmengesicht, von krausem, lichtbraunem Gelock umrandet, und senkte sich in reizendem Eröten, als sich der arme, matlose Musikant, dessen vom Glück so oft betrogenes und verlachtes Herz nun mächtig und bereit aus seinen selbstlichen Mienen sprach, ihr mit ehrfurchtsvollem Gruße näherte.



Pechhuhn.

Mischling.

Fasanhuhn.

„Nun, sieht nur, Herr Burggraf,“ sagte Herr Valentin, nachdem der Geiger geendet, zu dem Herrn an seiner Seite, „so prächtig versteht der Schelm seine Kunst; dabei will er aber die Ehre des Stadtpfeiferamtes gar nicht für sich haben, sondern kommt und ersieht dieselbe für seinen Freund, dem ich als kleine Zugabe noch meine Tochter mit auf den Lebensweg geben soll. Sieht Euch der Junger aus, als ob er beides wert sei?“ — Mit erzwungenem Ernst deutete er auf den betroffenen Konrad. Dieser aber sah und hörte in dem Augenblick nichts mehr von dem, was um ihn her vorging. Er war auf Fried zugeeilt und erfaßte jubelnd seine beiden Hände.

„Das tatest du für mich, du Lieber, du Treuer?“ sagte er unter Lachen und Nührung. „Ach, und dasselbe glaubte ich dir, meinem Genossen, schuldig zu sein. Gestern, als du schliefst, als ich dir dein Geheimnis, während du träumtest, von den Lippen gelesen, flehte ich den Herrn Bürgermeister um seine gute Meinung für dich — und jetzt wiederhole ich's — ich, der ich noch vor feinem, als vor meinem Kaiser gekniet habe, gebt ihm das Amt, gestrenge Herren, und Ihr, Herr Bürgermeister, legt ihm getrost Euren Schatz ans Herz, — so wahr Gott lebt, er ist seiner wert!“



Mischling von Fasan und Haushenne.

Seltene Mischlinge im Berliner Zoologischen Garten. (Mit Text.)

Wie die Geschichte weiter verlaufen, berichtet die alte Chronik, die sie mir verraten; sie fügt nur noch hinzu, daß die beiden Töchter des Bürgermeisters, die in einem Hause Hochzeit hielten. Die eine verlobte sich mit dem Herrn Konrad von Ratten, dem Kaiser Karl auf die Feste des Burggrafen Heinrich von Eger eine schöne Burg an der Elbe überließ, deren Eigentümer, der räuberische Ritter Hans von der Eger, kurz zuvor im Kampfe gegen die vereinten Kräfte der Elbogener und Egerer Bürger gefallen war. In betreff der beiden Töchter und deren Geschick künnte meine alte Chronik ungefähr folgendes: Gegen das Jahr 1400 ist allhier in Eger der hochgeehrte Bürger und Meister, der Stadtpfeifer Friedrich Schwarzberg gestorben; er ist ein gar kunstgeübter Herr gewesen und hat ein tugendhaftes, über alle Maßen schönes Weib gehabt, die in hohem Alter am selben Tag mit ihm eines seligen Todes verblieben ist. — Ja, wunderbar schön muß sie gewesen sein; denn um eines geringen Dinges willen regen sich die alten Geschichtsschreiber nicht auf!

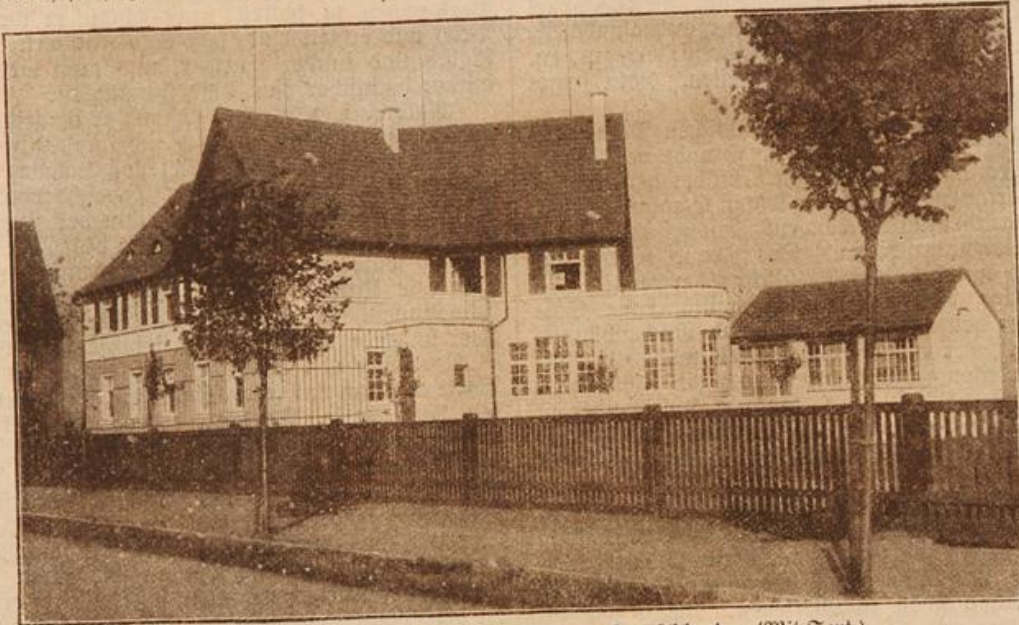
schmucken Burschen zu schauen und lachte ihnen freundlich zu. — Vor der Tür eines mächtigen alten Hauses, zu der breite Stein

fließen emporführten, stand ein junges Mädchen mit blondem, gescheiteltem Haar und lachenden Blauaugen. — Aber ihr hing an einem eisernen Arme ein Wirtsschild. Als die Studenten die Maid und das Schild erblickten, schwenkten sie grüßend die Mützen und jauchzten ihr zu.

Bald aber saßen sie in einer lauschigen Hornlaube des schattigen Wirtsgartens, bedient von dem lieblichen Wirtstöchterlein. Nach dem langen Marsche mundete das frische Bier doppelt köstlich, so daß sie bald in ge-

hobener Stimmung waren. Nun trat so richtig der Unterschied ihrer Charaktere hervor, während ihnen die gleichen Mützen und der studentische Ton etwas Verwandtes gegeben hatte. Der eine, der stud. oekonom. Heinrich Söller, vulgo Amor, wurde immer ausgelassener, lauter und wüthiger, während sein Freund, der stud. phil. Otto Löhner, vulgo Diogenes, nummehr zu ernstern Betrachtungen neigte. So zeigten sie völlig verschiedene Naturen und doch paßten sie vortrefflich zusammen, denn wenn der eine zu ernst wurde, heiterte ihn der andere durch seinen Witz auf, und

Das erste Journalisten-Erholungsheim in Deutschland. (Mit Text.)



Iwan Longinowitsch Goremytin, neuer russischer Ministerpräsident. (Mit Text.)

Wahre Liebe.

Studentengeschichte
von Friedrich Märker.
(Nachdruck verb.)

Dieht der Bursch die Straße entlang, drängt sich alles, ihn zu schauen — „sangen zwei Studenten, die kräftig ausschreitend durch das von benestädten einzogen, die mit ihren idyllischen Winkeln zu welt-



Ein Flugzeug-Transportauto. (Mit Text.)

vergessenen Träumen stimmen und von verschwundener Pracht erzählen. Die Fenster und Türen der hochgiebeligen Häuser belebten sich, und wie das Lied singt, drängte sich alles, die beiden



Im Frühlingshütchen. Aufnahme von Ludwig Böh, Berlin. (Mit Text.)

andererseits wurde Amors zu allerlei „Schandtaten“ aufgelegtes Temperament durch die Zurückhaltung des Freundes gedämpft.

In einem aber harmonisierten sie heute völlig. Beiden gefiel Hedwig, das blonde Mädchen mit den Blauaugen, ausnahmsweise gut, und beider Augen folgten unbewußt stets ihren Bewegungen. Und auch Hedwig gefielen die fröhlichen Gesellen. Gern folgte sie ihrer Einladung und setzte sich zu ihnen.

Dem guten Bier und vor allem den freundlichen Blauaugen zuliebe, wurde der Abmarsch von Stunde zu Stunde verschoben, und als die Sonne durch die Fensterhöhlen der über dem Städtchen thronenden halbzerrfallenen Burg ihre letzten Strahlen sandte, wurde in einem „außerordentlichen Konvent“ beschloffen, erst am nächsten Morgen weiterzumarschieren. Der Abend wurde zur Besichtigung der Burg unter Hedwigs Führung verwendet.

Wo früher prächtige Marmorstufen in schimmernde Säle geführt hatten, standen heute wilde Thorn- und Buchenbäume. In einem Wandschrank, der in den Glanzzeiten wohl zur Aufbewahrung der Kostbarkeiten gedient hatte, nistete ein Schwalbennest. Durch die Fensterhöhlen, durch die vor Jahrhunderten schöne Ritterfräulein blickten, flogen jetzt Käfer, Eulen und Fledermäuse. Doch eins war unverändert, es war auch heute noch ein Ort der Erhabenheit.

Die beiden Buntmägen zogen, das Mädchen in ihrer Mitte, lachend durch die versallene Ruine. Vor einem verhältnismäßig gut erhaltenen Turme, dessen fast drei Meter breite Mauern dem Verfall getrotzt hatten und nun einen bequemen Spazierweg boten, war die Umgebung schön zu übersehen. Ruhig zog sich ein Bach durch die Felder und Wiesen. An seinem Ufer standen einsame Pappeln. Auf dem Reste eines gegenüberliegenden Turmes blühte und duftete ein Fliederbusch. Diogenes bat, auf ihn zu warten, da er einen Strauß pflücken wolle und kletterte über bröckelnde Mauerreste zu dem weißschimmernden Strauche.

Inzwischen setzten sich Hedwig und Amor unter einen Thornbaum, der über dem ehemaligen Ausguck der Burg ein dichtes, lauschiges Dach bildete.

In Jugendfroheit scherzten und lachten sie — und plötzlich fanden sie sich im ersten Kuß.

Als Diogenes zurückkehrte, wunderte er sich, daß die beiden, die er lachend und heiter plaudernd verlassen hatte, nun so einsilbig und versonnen waren. Für seinen Strauß erhielt er von Hedwig einen sanften Händedruck, der ein verschwiegene Hoffen in ihm bestärkte.

Als sie dann zum Gasthaus zurückwanderten, wollte kein Gespräch mehr so recht in Fluß kommen, und vor allem schien das Mädchen ganz in Gedanken versunken.

Bis spät in die Nacht hinein erschallten noch ihre heiteren und ernstesten Weisen über die stille Natur. Doch die rechte Fröhlichkeit konnte nicht mehr aufkommen. Es lag etwas Störendes, fast Feindliches zwischen ihnen.

Am nächsten Morgen nahmen sie Abschied mit dem Versprechen, wiederzukommen und zu schreiben.

Dann zogen sie hinaus in die Morgenfrische mit dem alten Lied: „Nun leb wohl du kleine Gasse“. — Lange winkten sie zurück; Hedwig winkte wieder, und als die bunten Mägen verschwunden waren, löste sich eine Träne aus ihren sonst so lustigen Blauaugen.

„Wird er noch lange an mich denken?“ fragte sie sich. Nun erst wurde es ihr bewußt, daß sie nicht einmal seinen Namen kannte. Amor nannte ihn sein Freund. Wollte dieses Wort nicht sagen, daß er schon bei vielen Glück in der Liebe gehabt habe?

Inzwischen zogen die Studenten unter blühenden Apfel- und Birnbäumen auf der Landstraße dahin. Das erste Lied war verschwollen und nun hing jeder seinen Gedanken nach. Diese trafen sich in einem Punkte: in dem Namen Hedwig, und doch waren sie so verschieden, wie die Charaktere der beiden. Die Landstraße verlor sich allmählich in eine weite Heide, deren blühendes Kraut in der Morgensonne rot glühte und brannte, und deren Ruhe zum Denken anregte. Nur hier und da unterbrach ihre Gleichmäßigkeit ein schroff in die Höhe ragender Kalkfels. In der Ferne war sie begrenzt von einem schönen Mißwald. Dahinter lag eine kleine Ortschaft. Als Amor diese erblickte, stimmte er das Lied an: „Andere Städtchen, andere Mädchen.“ — Doch sein Freund sang nicht mit, sondern sah still vor sich nieder.

Noch manches Lied sangen die beiden auf ihrer Wanderung. In manches Städtchen kamen sie, und manches Mädchen lächelte ihnen freundlich zu. Doch mit so vielen Diogenes auch scherzte und lachte, immer wieder kehrten seine Gedanken zu den Blauaugen unter gezeichnetem Blondhaar zurück. Als er von seiner Liebe zu Hedwig sprechen wollte, hatte sein Freund nur Spott dafür, und so trat allmählich etwas Fremdes zwischen sie, sie fühlten ihre Wesensverschiedenheit und waren fast froh, als sie nach einigen Tagen in ihre Misenstadt zurückkehrten und des steten Beisammenseins enthoben waren.

Schon auf der Wanderung hatte Löhner einige Kartell Hedwig geschrieben — während Amor gar nicht daran dachte, Versprechen zu halten, nun sandte er ihr einen gefühlvollen Brief und erhielt bald, sehr bald Antwort. Hierauf schrieb er täglich und immer feuriger, und auch die Antworten wurden immer deutlicher eine tiefe Herzlichkeit.

Nach einigen Wochen gestand er ihr seine Liebe. Voll Freude schrieb ihm Hedwig, er solle sich ihre Antwort holen.

Voll trunkenen Glücks beschloß Löhner, sofort zu reisen und setzte die Geliebte durch eine Depesche von seinem Kommen in Kenntnis. So langsam schien ihm der Zug noch nicht gehen zu sein, und als er das letzte Stück des Weges zu Fuß zurückgehen mußte, wäre er am liebsten gesprungen wie ein Schuß. Er dem rote Kirchen winkte; aber lachten ihm nicht zwei rote Lippen, die süßer waren als alle Kirchen, winkten ihm zwei lachende Blauaugen zu jauchzendem Glück?

Unendlich viel glücklicher und froher als vor wenig Wochen schritt er durch das stille Städtchen, für dessen Romantik er kein Auge hatte. Da hörte er vom Ausguck der Ruine her wohlbekannte süße Stimme seinen Namen rufen und blickte hinaufsehend Hedwig, die ihm mit einem Tuche winkte. Aber hielt er nicht mehr an sich. Voll Freude stürmte er hinauf, die Liebsten entgegen.

Doch was war das? Statt ihm entgegenzueilen blieb er verwirrt stehen und sah ihn an wie einen Unbekannten. In jauchzender Ruf: „Hede, mein süßes Lieb!“ erstarrte ohne Widerstand an den Mauern der Ruine, und als er mit warmem Druck die Hand faßte und sie an sich ziehen wollte, stieß sie ihn zurück. Vor Erregung zitternder Stimme fragte ihn das Mädchen: „Ist Ihr Freund Löhner?“ Erstaunt antwortete er: „Ich heiße Löhner“, und den Zusammenhang ahnend, fuhr er in trauriger Stimme fort: „Sie fragen wohl nach meinem Vater, der gefahrten, er heißt Söller!“

„Ja dann haben Sie mir die schönen Briefe geschrieben“, stammelte Hedwig noch verwirrt als zuvor.

„Ja, freilich, hier habe ich noch deinen letzten, der mir schönes Glück brachte, das nun so schnell zerstört wurde.“

„Also beruhte unser beiderseitiges Glück auf einem Irrtum?“ kaum hörbar fuhr das Mädchen fort: „Ich liebe Ihren Freund und ihm galten die Briefe!“

In Löhner tobte ein heftiger Kampf und machte es ihm möglich zu sprechen. Vom schönsten Glückstraum erwachen in zehrende Eiferfucht versetzt werden, das war zu hart, als er es hätte fassen können. Schweigend wandte er sich ab, um Erregung zu verbergen. Und den gleichen Schmerz wie er fühlte auch Hedwig, und doch war er bei ihr nur einen Augenblick so kalt. Galt das Wesentliche und Starke ihrer Liebe nicht dem Schmerz dieser gedankenreichen, schönen Briefe? War ihre Liebe nicht endlich erst durch diese wahr und tief geworden, und hatte sich nicht dem Feuer, das in ihnen glühte, entsacht zur unlöslichen Flamme?

Diogenes hatte seine Selbstbeherrschung wieder gewonnen und reichte Hedwig die Hand zum Abschied.

„Lebe wohl, liebe Hedwig, ich werde dich immer lieben, ich dich im ersten Augenblick liebte, und wenn ich dadurch ein andere Lebensglück verlieren sollte. Glaube mir, mein Unglück ist doppelt groß, weil ich dich ebenfalls unglücklich und hoffnungslos weiß. Lebe wohl und denke manchmal an mich, wie ich immer an dich denken werde.“ Damit wandte er sich zum Gehen.

Nachdem er Hedwigs Hand losgelassen, als es ihr noch als verliere sie eigentlich jetzt erst ihr Glück. Da wurde es voll bewußt, daß ihre Liebe nicht dem Äußeren, sondern der Innern galt. Noch ehe sich Löhner einen Schritt entfernen konnte, schloß sie ihre Arme um seinen Hals, und ihm in die erstaunten Augen sehend, flüsterte sie: „Ich liebe dich, denn du bist lieb und gut.“

Da zog jauchzende Freude über sein Gesicht, voll Glück schloß er die Arme um die Liebste, und nun brannte ein Kuß voll tiefer und wahrer Liebe auf ihren Lippen und löschte den fast hinweg wie eine Flamme einen Tropfen Wasser.

Der Neunfinger.

Von G. Kahler.

(Nachdruck verboten.)

Im Bande Anhalt-Röthen ist eine Lebensart weit verbreitet. Wenn man einen schuftigen Charakter, überhaupt schlechte Menschen bezeichnen will, dann sagt man: „Er ist ein Neunfinger.“

Die Herkunft der Bezeichnung ist sehr alt, hat aber dafür Vorzug der Wahrscheinlichkeit. Sie stammt aus der Zeit des Fürsten Waldemar von Anhalt, eines zwar strengen, aber gerechten Herrschers.

Ein armer Handwerksbursch kam vor Zeiten an einem Mittags nach langer Wanderung in der Zuhilke in ein Wirtshaus, das, an der Landstraße zwischen Röthen und Rienburg gelegen, nach des Weges Beschränkung ihm recht einladend winkte.

starkte sich mit Butterbrot und Bier und legte sich endlich, der Abend gekommen, auf das ihm bereitete Streulager. Sanft schlief er, und er erschrak, als er sah, daß die Sonne schon am Himmel stand. Schnell erhob er sich; aber wer beschreibe den Schrecken, als er in seinem Ränzel vergeblich nach dem leeren Beutel mit seiner Barschaft suchte? Sie ist verschwunden, und er besitzt nun keinen Heller mehr, um seine Zechen zu bezahlen. Er weint und klagt der arme Bursche dem Wirt seinen Verlust, und sich sehr erzürnt anläßt, ihn Betrüger und Gaubdieb nennt, der um die Zechen pressen wolle und ihm endlich seinen Hut nimmt, Pfand für Lagerstatt und Abendbrot. Dann jagte er den Burschen noch mit Schelten aus dem Hause.

Taurig wandert dieser seinen Weg. Die Sonne brennt heiß seinen unbedeckten Kopf, und er muß so fortwandern, ohne Aussicht, eine neue Kopfbedeckung zu erlangen, oder heute Hunger und Durst zu stillen. — Da naht ihm ein Reiter-

schwader, an dessen Spitze ein hoher, reich gekleideter Herr sich befindet. Dieser fragt den Gefährten, wo er seinen Hut gelassen habe, daß er so barhaupt durch die Welt ziehe.

Darauf erzählt der Bursch all sein Unglück, das ihm widerfahren, und der Fremde ruft zurendend aus: „So komm mit mir zu dem Wirt zurück, bei Gott, dein Recht soll dir werden!“

Der Gefell gehorcht. Der Wirt erschrickt, als er ihn so vornehmer Gesellschaft wiedererkennt. Er erkennt den Herrn wohl, den Fürsten Waldemar von Anhalt, und mit tiefem Glück heißt er ihn willkommen.

Doch dieser blüht drohend und herrscht ihn barsch an: „Wo hast du das Geld verwahrt, das du diesem Gefellen gestohlen?“

Waldemar lächelnd entgegnet der Wirt: „Ei, hat mich der Bursch als Dieb verlagelt, weil er mich um die Zechen geprellt und ich ihm dafür den Hut behielt? Hier ist der Hut; er ist so abgetragen, daß mir keiner einen Kreuzer dafür bieten möchte — mag er mit Hut und Zechen weiterziehen!“

„Hoho, so heißt es nicht, Spitzbube, so entkommst du mir nicht. Auf, ihr Burschen, durchsucht das Haus nach dem ledernen Beutel dieses Armen hier!“

Das ließen sich die Mannen des Fürsten nicht zweimal sagen, sondern stürzten in das Haus. Mit gerungenen Händen blähte der Wirt ihnen nach. „Sie werden alles ausplündern!“ jammerte er, aber der Fürst rief ihm nur ein herrisches „Schweige!“ zu.

Nicht gar lange dauert es, da lehrten mehrere mit einem ledernen Geldbeutel zurück. „Das ist er, das ist mein Beutel!“ rief der Gefell freudig. „Gernach!“ antwortete der Fürst und ergriff den Beutel, „be- weise erst dein Recht daran, ehe kannst du ihn nicht haben.“

„Mein Geldtaler ist darin, den mir die Mutter selig mit heißen Segenswünschen gab. Gott mit dir! Bleib fromm und halte dich recht! lautet seine Inschrift.“

„Es stimmt“, rief der Fürst, „hier ist der Taler, wie du ihn beschrieben“, und zum Wirt gewendet: „Nun, Schurke, leugnest du noch?“

Der Wirt stürzte auf die Knie nieder und bat um Gnade. Zitternd gestand er, daß er den Beutel gestohlen, während der Gefell geschlafen.

Aber der Fürst, ein rauher Sohn seiner eisernen Zeit, ließ den Dreßler ergreifen und ihm an der diebischen rechten Hand mit dem Schwert den kleinen Finger abhauen. Dann ließ er ihn frei und in seinem Eigentum, aber das alte Wirtshauschild ließ er abreißen und zum Wahrzeichen seiner schnellen Gerechtigkeit ein neues malen, auf dem zwei Hände sich befanden, aber nur mit neuen Fingern. In dem Rumpf des zehnten sah man noch die Blutspur. So stand der Neunfinger lange als Wahrzeichen im Anhaltlande und mag manchen frechen Gaubdieb gewarnt haben.

stand am 16. Oktober dem Korps von Poniatowski gegenüber und die Polen schlugen sich hier mit ihrer sprichwörtlich gewordenen Tapferkeit. Aus diesem heißen Kampfe erzählt Rahden folgende Szene: Die Rechnungsführer der verschiedenen Bataillone, damals meist unter den älteren Offizieren ausgewählt, blieben gewöhnlich bei der Bagage zurück, denn ihnen lag nicht allein die Verpflichtung ob, den Offizieren ihre Koffer und Mantelsäcke, sondern auch die Munitions-, Medizin- und Kassenwagen zu schützen. In dem Gedränge unserer damaligen Operationen und raschen Märsche war dies eine gar schwierige Aufgabe und die Rechnungsführer konnten daher nur selten bei den Gefechten gegenwärtig sein. Manche mochten dies vielleicht mißbraucht und sich absichtlich den Gefahren entzogen haben; so räsonierten wenigstens die jüngeren Offiziere, welche so leicht ins Geratewohl hineintreden, um ihrem Unmüde Worte zu verleihen. Dem Premierleutnant von Fabian, damals Rechnungsführer von einem schlesischen Reserve-Bataillon,

mochte so etwas zu Ohren gekommen sein, denn er erschien jetzt auf einmal mitten im schärfsten Feuergefecht zu Pferde bei uns Tirailleuren, ritt langsam an der ganzen Front herunter, zahlte jedem Offizier in der Brigade einen rückständigen Monatsgehalt aus, den er in Geld oder Papier bei sich trug, ließ sich mit Bleistift quittieren, da er dieses Geschäft für alle Infanterieoffiziere der Brigade übernommen hatte, und so dauerte diese sonderbare Geldauszahlung gewiß einige Stunden. Fabian war auf der ganzen Linie der einzige Offizier zu Pferde, und daß die alten braven Sarmaten Hunderte von Kugeln auf ihn abgefeuert haben mögen, braucht man nicht besonders zu erwähnen. Eben, als von Fabian die letzte Quittung empfangen — sein Pferd war schon mehrmals getroffen worden —, quittierte auch ihm der Feind; eine Kugel bohrte sich ihm in die Brust und er ward nun aus dem Gefechte zurückgetragen. Er wurde aber geheilt und lebte noch längere Jahre als Oberstleutnant a. D. I.

Vergerbild.



Wo ist der Lehrer?

der Feind; eine Kugel bohrte sich ihm in die Brust und er ward nun aus dem Gefechte zurückgetragen. Er wurde aber geheilt und lebte noch längere Jahre als Oberstleutnant a. D. I.

Sinngedichte

Die Augenblide, die dir das Glück
In Geberlaune hat zugemessen,
Solltest du nie im Leben vergessen;
Nur das Vergessene hast du belesen.
Und das Verlor'ne lehrt nie zurück!

Edo Bromber.

Gar mancher, der uns „Herr Nachbar“ nennt,
Bleibt uns fremd bei aller Bekanntheit,
Und and're wieder, durch Meere getrennt,
Sind uns nahe durch Seelenverwandtheit.

D. Bromber.

Herzen gibt's wie Sprudelquellen,
Die dem durst'gen Leidensbruder
Immer neue Labe spenden!

Ihre Kraft hat keine Schranken.
Ihre Treue kann nicht wanken.
Ihre Liebe kann nicht enden.

Edo Bromber.

Unsere Bilder

Telephon im Straßenbahnwagen. Eine praktische Neuerung hat die Straßenbahndirektion in Frankfurt a. M. auf der Vorortstrecke Schönhof-Hausen-Braunheim eingeführt. Die auf der Strecke verkehrenden Motorwagen wurden mit einem Telephonapparat ausgestattet, da hier auf freier Strecke bei Unfällen, Betriebsstörungen usw. keine Gelegenheit zum Telephonieren vorhanden ist. Den Kontakt vermittelt eine Bambusstange, die mit den an den Oberleitungsmasten entlanglaufenden Doppeltelephon- drähten in Verbindung gebracht wird.

Zum Abbruch der letzten Drehbrücke in Berlin. Am Nordhafen befindet sich noch eine Drehbrücke als Eisenbahnbrücke. Dieselbe ist vor zirka 60 Jahren gebaut worden und soll nunmehr abgerissen werden. Somit verschwindet die letzte Drehbrücke in Berlin.

Seltene Mischlinge im Berliner Zoologischen Garten. Wer sich mit der Zucht von Pflanzen oder Tieren einmal genauer beschäftigt hat, wird es mit besonderer Freude begrüßen, wenn es ihm gelingt, zufällig oder gar absichtlich etwas Besonderes aufgezogen zu haben. Die Natur läßt an den vorhandenen Arten so leicht nichts ändern, es sei denn, daß sie selbst einmal wunderliche Laune zeigt und vom Allhergebrachten abweicht, doch wird

Tollkühnheit.

Baron von Rahden nahm an der Schlacht von Leipzig geringen Anteil, weil er bereits am 16. Oktober nachmittags gegen 6 Uhr verwundet das Schlachtfeld verlassen mußte. Sein Bataillon

Dann zumeist solche neu hervorgebrachte Form nur von ziemlich kurzer Dauer sein und bald wieder ganz verschwinden. So verhält es sich auch mit den Kreuzungen zweier verschiedener Arten, die als solche dann nicht mehr fortpflanzungsfähig sind. Trotzdem hat man es an allerhand Versuchen nie feilen lassen, irgendwelche Kreuzungen zu erzielen, doch immer hatte man es bei vorhandenen Resultaten mit unbeabsichtigten Zufälligkeiten Erscheinungen zu tun. Auch die beiden hier abgebildeten Mischlinge, die sich zurzeit im Berliner Zoologischen Garten befinden, sind als solche zu betrachten. Beide stammen aus privaten Züchtereien, also nicht aus dem Garten, denn im Zoologischen Garten, wo alle Arten gesondert leben, ist keine Gelegenheit zu solchen merkwürdigen Paarungen. Der mit seinem Vater dargestellte Mischling von Ringfasan und Haushuhn ist gleich in vier Exemplaren vertreten, die sich nicht allzusehr voneinander unterscheiden. Die Grundfarbe ist licht oder gelb und wird nach der Brust zu sehr schön dunkelbraun, Kopf und Schwanzfedern zeigen tiefes Schwarz. Diese Mischlinge sind nicht unbekannt und schon wiederholt gezogen worden. Anders steht es mit den Pfau- und Perlhuhn-Kreuzungen, die sind von großer Seltenheit, doch — auch sie sind schon einmal auf der Erde erschienen, es soll vor hundert Jahren in Florenz gewesen sein. Der Zoologische Garten besitzt sie in zwei Exemplaren, und ihr Züchter, Herr Dr. Boerner-Völsch, hält sie für ein Paar. Gegenwärtig haben sie ein gleichmäßig, grünlich braunes Gefieder, es fehlt ihnen die Pfaukrone, sie befinden sich aber inmitten ihrer Färbung und dürften, wie der Pfau, erst im dritten Jahre ihre Gefiederpracht erhalten. — Die Seltenheit dieser Tiere hat ihren Hauptgrund in der Ungleichheit ihrer Eltern, was die Größe anbelangt. Die Perlhühner, die Mutter der Mischlinge, ist auch im zweiten Jahre eingegangen und hat außer diesen genannten zwei keine weiteren Mischlinge hervorgebracht.

Das erste Journalisten-Erholungsheim in Deutschland. Am 1. März wurde in Ober-Wertha bei Dresden das obige Heim feierlichst eröffnet. Es soll Schriftstellern und Journalisten zum Erholungsaufenthalt dienen.

Iwan Longinowitsch Goremykin, der neue russische Ministerpräsident, ist Reichsratsmitglied und steht im 75. Lebensjahr. Er hat dieses Amt schon einmal im Jahr 1906 bekleidet, mußte aber damals infolge eines Konflikts mit der Reichsduma nach zwei Monaten zurücktreten.

Ein Flugzeug-Transportauto ließ die Luftverkehrs-Gesellschaft in Johannistal sich bauen. Auf dem Untergerüst ruht der Eindecker, dessen abmontierte Tragflächen auf seitlichen Stützen des Autos untergebracht werden. Außer Chauffeur und Pilot fahren zwei Mechaniker mit, die ihre Werkzeuge in Kästen innerhalb des Aufbaues mitführen, so daß also Flugzeug und Bedienung auf schnellste und billigste Weise befördert werden können.

Im Frühlingshütchen. Die künstlerische Photographie hat heutzutage eine derartige Vollendung erfahren, daß manche photographischen Aufnahmen wie Genrebilder von Künstlerhand wirken. Namentlich Landschaften und Kinderaufnahmen gibt es, die auf der Höhe von Gemälden stehen. Wer würde bei einem Bilde wie dieses liebe Mädel mit dem Frühlingshütchen an eine Photographie denken?

Vernehmen gesetzt hatte, folgende Bedingungen eingeräumt: 1. Eine Summe Geld. 2. Ihm zum Gedächtnis auf dem Markte einen roten Stein — das Biebersteinsche Wappen — aufzusetzen. 3. Alle Jahre ein Fohlen mit sechs jungen weißen Pferden nach Sorau auf das Schloß zu liefern, daß der Fuhrmann seinen weißen Kittel ausziehen und in der Weitsche auf den Salzwagen legen, dann aber gegen ein Dütchen Geld zu Fuß wieder nach Hause gehen mußte. Diese Lieferung hat 1379 bis 1512 gedauert, wo sie, als die Herrschaft Sorau an das Haus Sen gekommen, mit einer Summe Geldes abgelöst worden war.

Gemeinnütziges

Gerollter Rindsbraten. Das Roastbeef von einem jungen Rind von den Knochen befreit, mit Salz und Pfeffer bestreut und dann fest zusammengewickelt, mit Bindfaden umschnürt und in halb Speck, halb Butter gewickelt, während statt Wasser Buttermilch zugegossen wird, gut weich geschmort, während statt Wasser Buttermilch zugegossen wird.

Ein bewährtes Kütenfutter für die ersten vier oder fünf Lebensstage besteht aus trockenen Buchweizenkörnern und frischer süßer Milch, an deren Stelle Wasser mit Eisenvitriolzusatz.

Saugfüllen erhalten kein anderes Futter als Hafer und Heu, wo es möglich ist, ein frisches Gras bei dem Weidengange. Einige Wochen vor dem Absetzen kann man die Füllen daran gewöhnen, den Hafer mit gekochten Leinsamen angemengt zu nehmen.

Anoblauchzwiebeln werden auf gutem Boden in Reihen von je 25 cm Abstand herangezogen. Sie sind auf 15 cm Entfernung voneinander tief zu stecken. Sonntags Lage und milder Boden sagen dem Anoblauch am besten zu. Durch Zusammenbinden der Blätter werden große Zwiebeln erzielt.

Zur Bieneznucht schlecht geeignet baum- und strauchartige Gegenden, in welchen gewisse Kulturpflanzen, wie Wein, Zuderrüben, Tabak, Getreide oder Kartoffeln in großem Maße angebaut werden.

Übermäßige Gasbildung im Magen vielfach Atemnot und Herzbeschwerden zur Folge. Hervorgerufen wird die Erscheinung durch ungenügendes Kauen unserer Nahrung. Wer sich der gemäßigten Kost bedient und gut kaut, wird selten über Gasansammlung im Magen zu klagen haben. Stellt sich so ein Anfall ein, dann lege man sich auf die linke Seite und trinke einen Schluck Wasser. Durch dieses einfache Verfahren hören die Beschwerden nach kurzer Zeit auf.

Truthühner von ihren weiteren Streifereien zu bestimmten Zeiten den Stall zu locken, gelingt, wenn man ihnen um diese Zeit an den gewünschten Platz Futter streut. Sie werden sich bald daran gewöhnen.

Homonym.

Mich führen oft des Kaufmanns Hande,
Ein Sinnbild der Gerechtigkeit,
Und dort, am hohen Firmamente,
Leucht' ich seit der Erschaffungszeit.
Julius Fald.

Logogriph.

Mit F erzeugt es Neu' und Qual,
Und mit dem N wächst's überall.
Wird's aber mit dem K genannt,
Dann ist es als Gefäß bekannt.
Julius Fald.

Allerlei

Neue Erfindung. „Sie haben da einen netten Schwimmgürtel aus lauter Flaschenorten. Der ist praktisch und billig.“ — „Praktisch schon, aber billig? Mein Mann hat dazu nämlich erst diese ganzen Weinflaschen ausgekramt.“

Unangenehm. Postbeamter: „Da habe ich heute morgen dem Meier den Eingang eines Fasses Wein und dem Müller die Ankunft seiner Schwiegermutter telephonisch mitgeteilt, und nun ist der Meier abgereist. Sollte ich die Telephonnummern verwechselt haben?“

Humor des Auslandes. Besitzer einer reisenden Menagerie: „Sind Sie gewohnt, auf Pferde und andere Tiere aufzupassen?“ — Bewerber um eine Stelle: „Ja, Herr. Ich habe all mein Leben mit Pferden zu tun gehabt.“ — „Was für Schritte würden Sie tun, wenn ein Löwe ausbräche?“ — „Recht lange, Mister!“

In der Komödie. Ein Bauer ging auch einmal in die Komödie und stellte sich dicht neben das Orchester. In dem Stuhl hatten sich zwei Verliebte zu zanken und sich dann zu versöhnen. Vor der Versöhnung hatte der Liebhaber für sich hinzugesagt: „Soll ich verzeihen?“ Dabei sah er den Bauer zufällig scharf an. Dieser glaubte, die Frage sei an ihn gerichtet und antwortete: „Ja, Herr, da fragt Er mich zu viel. Das muß Er besser wissen!“

Darbringung des Salzes als Sühnopfer. Die Stadt Warchau hat im Jahre 1813 dem Kaiser Alexander I. von Rußland nebst den Schlüsseln der Stadt als Zeichen der Sühne und Freundschaft Salz und Brot überreicht. Diese Sühne erinnert an eine ältere, aber seltsamere, die wir aus einem Urtumorenrepertorium kennen lernen. Es betrifft Sorau und ist nach der Reihe der Besitzer dieser Herrschaft geordnet. Hier ist ein Auszug davon. „Anno 1370 der Sohn Johann II. von Bieberstein. Dieser war General bei dem von Kaiser Karl IV. nach Magdeburg geschickten Kriegsheer und erhielt von dieser Stadt, nachdem er sie gegen den Kaiser in ein gutes



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriphs: Sago, Säge. — Des Homonyms: Lampe.
Des Anagramms: Pofsa, Pofal, Kopal.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.